

3. Kosmopolitismus und Anerkennung aus kritischer Perspektive

Die vorliegende Arbeit zur Repräsentation der Proteste in Ägypten im Diskurs der Presse in Deutschland lässt sich, so habe ich bereits in der Einleitung argumentiert, im Forschungsfeld ›Kosmopolitismus und Medien‹ verorten. Dieses Feld bezieht sich vor allem auf neuere kosmopolitische Ansätze und macht damit die Frage nach Möglichkeiten einer anerkennenden Repräsentation ›der Anderen‹ zu einer zentralen. Sowohl kosmopolitische Ansätze als auch der Anerkennungsbegriff werden in diesem Kapitel diskutiert und aus der spezifischen Forschungsperspektive dieser Arbeit, die in Kapitel 2.2 vorgestellt wurde, kritisch betrachtet. In Kapitel 3.1 verdeutliche ich zunächst, warum sich ein Bezug auf aktuelle Debatten um Kosmopolitismus (in Medienkulturen) für die Analyse des untersuchten Pressediskurses um die Proteste in Ägypten anbietet und welche Möglichkeiten, aber auch Herausforderungen sich dadurch ergeben. Hier stelle ich die Bedeutung von Anerkennung für Analysen, die an aktuelle kosmopolitische Ansätze anknüpfen, heraus. Anschließend diskutiere ich den in der vorliegenden Arbeit verwendeten Begriff von Anerkennung und seine notwendigen Erweiterungen in Kapitel 3.2 theoretisch und als Ausgangspunkt für die Entwicklung analytischer Fragen für meine empirische Untersuchung der Repräsentation von Frauen in der Berichterstattung über Proteste in Ägypten.

3.1 Kosmopolitismen aus feministischer und postkolonialer Perspektive

Wie in der Einleitung bereits verdeutlicht, lassen sich viele der in Kapitel 2.1 vorgestellten Arbeiten, die sich mit Medien im Kontext der Proteste in Ägypten beschäftigen, in die gegenwärtige Konjunktur von Debatten um Kosmopolitismus einordnen, auch wenn dieser Bezug nicht immer explizit erfolgt. Sie heben die globale Diffusion von Informationen über die Proteste vor allem über ›soziale‹ Medien hervor (vgl. u.a. Bruns/Highfield/Burgess 2013, Khamis/Vaughn 2012), untersuchen damit verbundene Einflüsse auf andere Protestbewegungen (vgl. u.a. Kerton 2012) oder betonen Möglichkeiten der Entstehung neuer Gemeinschaften und globaler Solidarisierungen in Verbin-

dung mit der globalen Presseberichterstattung über die Proteste (vgl. u.a. Chouliaraki 2013, Cottle 2011, Pantti 2013). Sie stellen damit im Kontext der ägyptischen Proteste die Potentiale globaler medialer Konnektivitäten heraus. Von einem solchen Potential wird in aktuellen Debatten um Medien und Globalisierung¹ generell häufig ausgegangen. So erörtert etwa Ingrid Volkmer (1999) Möglichkeiten der Entstehung einer »global public sphere« (ebd.), die neue Formen der Partizipation und Deliberation eröffnen könne. Sie sieht gerade in neuen Medien die Möglichkeit der Vernetzung globaler Öffentlichkeiten und darin das Potential der Beteiligung und Aushandlung von Werten auf der Ebene einer globalen Zivilgesellschaft (vgl. Volkmer 2012: 120). Eine solche Annahme schärft den Blick für Potentiale und Möglichkeiten, die sich aus globalen medialen Konnektivitäten, wie sie auch die bestehende Forschung in der Berichterstattung über die Proteste in Ägypten verdeutlicht, ergeben. Volkmer geht davon aus, dass die bisherige Fokussierung auf Prozesse der Differenzkonstruktion u.a. in postkolonialen Ansätzen den Blick auf solche Möglichkeiten verstellt habe: ein solcher Fokus »seems to have caused the overlooking of interdisciplinary approaches that would help to assess and conceptualize emerging transnational cultures of connectivity« (ebd.: 110). Anders als Volkmer unterstreiche ich, dies haben auch die Ausführungen im zweiten Kapitel verdeutlicht, die nach wie vor große Bedeutung des Blicks auf ebendiese Differenzkonstruktionen. Dabei gehe ich jedoch davon aus, dass deren Verflechtung mit einem Fokus auf die Potentiale der Schaffung neuer Verbindungen über Medienberichterstattung für die Analyse meines Untersuchungsgegenstandes fruchtbar ist. Nicht außer Acht gelassen werden darf bei einer von Volkmer vorgeschlagenen Fokussierung auf neue »transnational cultures of connectivity« die Gefahr der Vereinfachung und einer reduktionistischen Fokussierung auf die Potentiale mediatisierter Globalisierung. Die Notwendigkeit der Beachtung von Komplexität in der Forschung zu Globalisierung in Medienkulturen haben früh unter anderem Roland Robertson (1992) und John Tomlinson (1999) hervor gehoben. Robertson betont die Vielschichtigkeit von Verbundenheiten und prägte in diesem Zusammenhang den Begriff der *Glocalisation*. Tomlinson, einer der wichtigsten Theoretiker zu Globalisierung, Medien und Kultur, sprach sich bereits früh gegen eine reduktionistische Erforschung von Prozessen der Globalisierung aus. Er fordert, dass nicht von einer Dichotomie zwischen globaler Konnektivität oder nationaler (oder lokaler) Territorialisierung ausgegangen, sondern gerade kulturelle Prozesse, die zwischen diesen beiden Extremen liegen und sie miteinander verbinden, verfolgt werden sollten.² Myria Georgiou präzisiert diese Forderung als »conceptualization of space as complex and multilayered« (2012: 376), also nach einem komplexen und vielschichtigen Verständnis von Raum.

-
- 1 Eine Übersicht zum breiten Forschungsfeld »Medien und Globalisierung« bietet u.a. Volkmer 2012.
 - 2 Er hebt zum einen die »complex connectivity« (Tomlinson 1999: 2) an sich hervor, zum anderen verweist er auf die Vielfältigkeit möglicher Beziehungen zwischen »connectivity« und »mediated proximity« (ebd.: 160). Letztere darf nicht einfach mit ersterer gleichgesetzt werden, indem von mediatisierter Konnektivität auf eine neue Intimität globaler Beziehungen geschlossen wird, wie es im Globalisierungsdiskurs oft der Fall ist (Zum Beispiel McLuhans »global village« (1968) oder Featherstones (1990) Ausführung zu einer »global culture«), vielmehr muss »proximity« als eine Umschreibung für die Möglichkeit engerer globaler Beziehungen verstanden werden, die über alltägliche globale Konnektivität hinausgehen (vgl. Tomlinson 1999: 4).

Aktuell sind es vor allem kosmopolitische Ansätze, die einem »Neuen« (Köhler 2006) oder »Kritischen« (Delanty 2006) Kosmopolitismus zugeordnet werden können, die eine solche Komplexität und Pluralität von Bezügen betonen und auf die in jüngster Zeit innerhalb der Medien- und Kommunikationswissenschaften vielfach Bezug genommen wird. Interessant sind Arbeiten aus diesem Feld für die Erforschung globaler Medienkulturen insbesondere da sie 1. die Pluralität von Bezügen betonen, 2. eine Überwindung der Binarität zwischen Gleichheit und Differenz anstreben und 3. Grundlage für eine analytische Perspektive auf Folgen mediatisierter Konnektivität sein können.

Auch wenn neuere Ansätze bereits eine kritische Perspektive auf eine reduktionistische Fokussierung auf die Potentiale mediatisierter Konnektivitäten und auch frühe, universalistisch argumentierende kosmopolitische Ansätze bieten, müssen sie trotzdem aus der in Kapitel 2 dargelegten, durch (De-)Konstruktivismus, Feminismus und Postkolonialismus geprägten Perspektive dieser Arbeit kritisiert werden. Bedeutsam scheint mir daher, eine Fokussierung auf Differenzkonstruktionen keinesfalls als überholt zu betrachten, sondern mit der Fokussierung auf die Potentiale, die vor allem mit dem Begriff der Anerkennung gefasst werden, zu verbinden. Aktuelle kosmopolitische Forschung wird im Folgenden daher auch kritisch hinsichtlich ihrer Beachtung machtvoller Strukturen befragt und aufgezeigt, dass diese nicht nur in klassischen, sondern auch in gegenwärtigen Kosmopolitismusbegriffen oft zu kurz kommt.

Zunächst sollen die Begriffsgeschichte, Kritik an frühen Kosmopolitismusbegriffen und die aktuelle Konjunktur dieser Debatten nachgezeichnet werden (Kap. 3.1.1). Eingegangen wird anschließend insbesondere auf Ansätze eines Neuen/Kritischen Kosmopolitismus (Kap. 3.1.2). Dabei handelt es sich um eine empirisch-sozialwissenschaftliche Fokussierung auf eine alltägliche Kosmopolitisierung, die sich aber auch für moralische Folgen einer neuen ›Offenheit‹ gegenüber ›Anderen‹ interessiert und Möglichkeiten einer insbesondere mediatisierten Anerkennung der ›Anderen‹ untersucht. Die aktuellen Debatten zu Kosmopolitismus in Medienkulturen (Kap. 3.1.3) verlaufen dabei vor allem auf theoretischer Ebene und betonen das Potential eines mediatisierten Kosmopolitismus.

3.1.1 Frühe kosmopolitische Ansätze und das Problem des Universalismus

Um aktuelle Debatten um kosmopolitische Ansätze zu verstehen, ist es zunächst sinnvoll, zum einen auf die Historie und zum anderen auf die Diversität kosmopolitischer Ansätze einzugehen. Notwendig erscheint dies gerade für eine Arbeit, die sich der Debatte kritisch nähert, um Kontinuitäten und Brüche im Verständnis von Kosmopolitismus aufzuzeigen und die Schwierigkeit einer allgemein gültigen Definition des Begriffes herauszuarbeiten. Die Geschichte der Kosmopolitismen lässt sich als ein Prozess von einer ausschließlichen Fokussierung auf globale Universalien hin zu einer Beschäftigung mit den Verbindungen zwischen lokalen und globalen Bezügen und damit kulturellen Differenzen beschreiben. Obwohl für mein Projekt ausschließlich neuere kosmopolitische Ansätze relevant sind, halte ich es für wichtig, auch auf universalistische kosmopolitische Ansätze einzugehen, erstens, um eine Abgrenzung zu ermöglichen und zweitens, um aufzuzeigen, welche Aspekte an kosmopolitischer Forschung

zurecht immer wieder kritisiert werden. Eine solche Kritik lässt sich teilweise auch auf aktuellere Ansätze eines Neuen/Kritischen Kosmopolitismus übertragen.

Frühe, philosophische Kosmopolitismen

Die bis in das antike Griechenland und Rom (vgl. Nussbaum 1997, Inglis/Robertson 2005) und später auf Immanuel Kants Auseinandersetzungen mit einer kosmopolitischen Weltordnung (1795) zurückreichende Idee des Kosmopolitismus meint zunächst die Verbindung zwischen *cosmos*, der Welt als Ganzes, und *polis*, einer politischen Gemeinschaft. Gemeint ist damit eine politische globale Ordnung, die alle Menschen als Bürger*innen³ umfasst (vgl. Holton 2009: 2). Auseinandersetzungen mit dem Kosmopolitismusbegriff waren anfangs in der politischen Philosophie beheimatet. Sie verstanden den Kosmopolitismus als politisches Projekt und behandelten keine gesellschaftlichen Prozesse, wie sie Ansätze eines Neuen und Kritischen Kosmopolitismus fokussieren. Unterschieden werden können philosophische Kosmopolitismen nach moralisch und institutionell orientierten Ansätzen (vgl. Delanty 2006: 26). Diese Trennung kann als eine analytische verstanden werden, da beide Ausrichtungen eng miteinander verbunden sind und Kosmopolitismus als normatives Ziel ihrer Überlegungen setzen. Während sich die moralische Ausrichtung⁴ jedoch auf die Verpflichtung jedes Einzelnen gegenüber der globalen Menschheit bezieht, geht es der politischen Ausrichtung um eine kollektive politisch-rechtliche Ordnung, die ideale Bedingungen für die gesamte Menschheit bietet (vgl. Köhler 2006: 24).

In einer moralischen Ausrichtung erheben frühe kosmopolitische Ansätze den Anspruch an jeden einzelnen Menschen, sich wie Sokrates als Bürger*in der Welt zu verstehen und entsprechend zu handeln. Als Bezugspunkt für das kosmopolitische und damit als ethisch definierte Handeln setzt der philosophisch-moralische Kosmopolitismus das Menschsein an sich und die daraus folgende Solidarität auch mit räumlich fernen Menschen. Damit steht er im Gegensatz zu einem nationalen Patriotismus, der Solidarität ausschließlich auf Mitglieder der eigenen Nation fokussiert. Kosmopolitismen, die sich nicht ausschließlich auf das Mensch-Sein, sondern auch auf lokale Zugehörigkeiten beziehen, werden in diesem Kontext als »schwach« bezeichnet (vgl. Köhler 2006: 26, Vertovec/Cohen 2002: 10). In jüngerer Zeit ist es insbesondere Martha Nussbaum, die das Konzept des moralischen Kosmopolitismus in den 1990er Jahren noch einmal in philosophische Debatten einbrachte. Sie versteht Kosmopolitismus weiterhin als eine Verpflichtung des einzelnen Menschen gegenüber der Menschheit als Ganzes, stellt in diesem Kontext jedoch zentral die Frage, wie dieser Kosmopolitismus mit Patriotismus zu vereinbaren sei. Nussbaum formuliert daraus den Anspruch, dass trotz der vorhandenen Lokalisierung des Menschen an einem bestimmten Ort oder in einer Nation stets die Menschheit als Ganzes als Bezugspunkt des eigenen ethischen Handelns angestrebt werden sollte (vgl. Nussbaum 1997).⁵

3 Wobei dabei zunächst tatsächlich nur als männlich gelesene Bürger gemeint waren, vgl. dazu die Kritik an frühen Kosmopolitismen auf der nächsten Seite.

4 Die Ausführungen zum moralischen Kosmopolitismus gehen zurück auf die frühen kynischen kosmopolitischen Philosophen Diogenes Laertius und Diogenes von Sinope, sowie auf die Stoiker. Eng damit verbundene Philosophen sind Sokrates, Cicero und Immanuel Kant (vgl. Holton 2009: 4).

5 Zur Kritik spezifisch an Nussbaum vgl. u.a. Dhawan 2015.

Auf institutionell-politischer Ebene beschäftigen sich Kosmopolitismen (vgl. u.a. Sassen 1998, Held 1995) mit dem politischen Projekt der Einrichtung und des Ausbaus inter- und transnationaler Institutionen bis hin zur Einrichtung eines Weltstaates. Bereits bei Kant ist die Legitimation dieser institutionell-politischen Ziele weniger eine moralische als vielmehr die eines Gebotes der Vernunft, die auf Frieden und Sicherheit in einer vielfach verbundenen Welt abzielt (vgl. Köhler 2006: 23). Der klassische institutionell-politische Kosmopolitismus kann dabei als Gegenkonzept zu einem auf Partikularismen konzentrierten Kommunitarismus, der von Gemeinschaft auf Basis gemeinsamer Identitäten ausgeht, verstanden werden (vgl. Vertovec/Cohen 2002). Er betont die Bedeutung gemeinsamer universalistischer menschlicher Werte als Basis für zu errichtenden Institutionen, die die Einhaltung dieser Werte sichern. Als ein Beispiel für eine solche Institutionalisierung führt Bruce Robbins (1998: 11) internationale Vereinbarungen zur Einhaltung der Menschenrechte an.

Kritik an universalistischen Kosmopolitismen

Kritisiert werden die frühen, auf Antike und Aufklärung zurück gehenden kosmopolitischen Debatten insbesondere aufgrund ihrer Verankerung in einem ›westlich‹ geprägten Universalismus (vgl. Delanty 2006: 26). Das universalistische Verständnis eines Menschseins oder einer globalen politischen und rechtlichen Ordnung verkennt, dass bereits in der Antike ein Großteil der Menschen, nämlich u.a. Frauen und Sklaven, von dieser Definition ausgeschlossen waren und dass es immer Gruppen gab und geben wird, die aufgrund bestimmter, ihnen zugeschriebener Merkmale nicht als Teile dieser ›globalen Menschheit‹ verstanden werden (vgl. u.a. Reinelt 2011: 17). Hinzu kommt die insbesondere in postkolonialen Ansätzen verortete Kritik, dass die Werte, die im Namen einer kosmopolitischen Ordnung als universal behauptet werden, von einem hegemonialen Standpunkt aus definiert werden, der von einer ›weißen‹, männlichen und ›westlichen‹ Normalität ausgeht (vgl. Reilly 2007: 8). Gerade in Bezug auf diese Kritik ist die Sichtbarkeit protestierender Frauen aus einer in ›westlichen‹ medialen Darstellungen oft orientalisierten Region im Diskurs um die Proteste in Ägypten für mich von besonderem Interesse, da mit ihr solche Normalisierungen in Frage gestellt werden könnten.

Das normative Verständnis dieser frühen Ansätze verhindert es zudem, neben den angenommenen wünschenswerten Folgen von Kosmopolitismus auch mögliche andere Zusammenhänge in den Blick zu nehmen. So zeigte sich beispielsweise in der Kolonialzeit, dass universalistische Argumentationen nicht automatisch mit einer Ermächtigung aller Menschen einhergehen, sondern auch Entmächtigungen legitimieren können (vgl. Köhler 2006: 26). Peter van der Veer (2002: 165) betont mit Blick auf den »kolonialen Kosmopolitismus« der Europäischen Aufklärung, dass Kosmopolitismus als Weltsicht eng mit Nationalismus und ›westlichem‹ Imperialismus verknüpft ist. Auch Paul Gilroy (2013) kritisiert den Diskurs um Kosmopolitismus und verortet ihn ebenfalls im Kontext von europäischem Imperialismus. Gilroy bezieht sich dabei sowohl auf Kolonialismen zur Zeit des europäischen Hochimperialismus als auch auf Neo-Kolonialismen in der politischen Gegenwart (vgl. de Wolff/Brink 2018: 51). Wie sich zeigen wird, so lassen sich diese zentralen Kritikpunkte, nämlich die fehlende Beachtung

von Ausschlüssen und das (neo-)kolonialistische Verkennen einer als ›normal‹ konstruierten männlichen, ›weißen‹ und ›westlichen‹ Positionierung als universalistisch, bedingt auch auf neuere kosmopolitische Ansätze, die sich eigentlich vom philosophischen Kosmopolitismus abgrenzen, übertragen.

3.1.2 Neue/Kritische Kosmopolitismen und die Anerkennung von Differenz

Das aktuelle Interesse an kosmopolitischen Ansätzen zeigt sich gegenwärtig neben anhaltenden philosophisch-politischen Debatten vor allem innerhalb der Sozialwissenschaften. Diese Konjunktur von Auseinandersetzungen mit Kosmopolitismus wird in der Literatur zum großen Teil auf eine zunehmende Globalisierung⁶ zurückgeführt (vgl. Vertovec/Cohen 2002, Beck/Sznajder 2006, Delanty 2006). Thematisiert wird hier im Sinne eines »connective turns« (van Dijck 2013) die Notwendigkeit, sich mit den Auswirkungen vielfacher, über lokale und nationale Kontexte hinausreichender neuer Verbindungen in einer mediatisierten Welt zu beschäftigen, wie sie auch im Kontext der Proteste Anfang 2011 in der MENA-Region diskutiert wurden (s. Kap. 2.1.1).

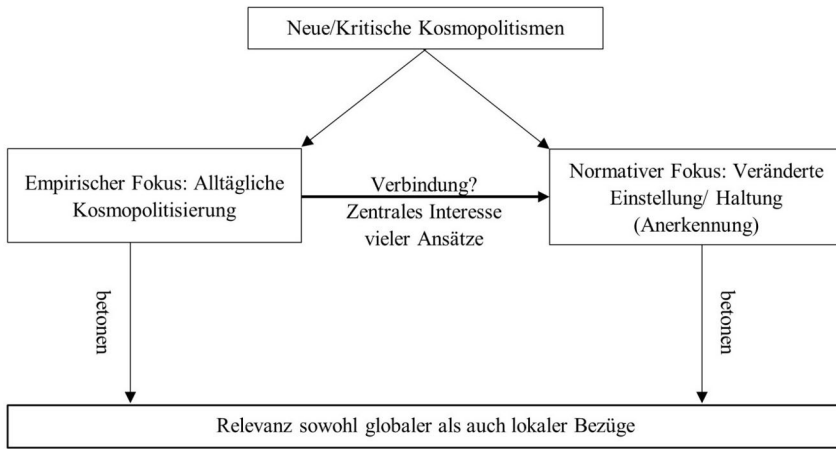
Die Perspektiven neuerer Ansätze auf Kosmopolitismus sind äußerst vielfältig, wie unter anderem Steven Vertovec und Robin Cohen (2002)⁷ in ihrem Modell zur Differenzierung aktueller Ansätze sowie Robert Holton (2009) und Maria Rovisco und Magdalena Nowicka (2011) mit dessen Weiterentwicklung aufzeigen. Für die vorliegende Arbeit, welche kosmopolitische Debatten im Kontext der Untersuchung der Presseberichterstattung in Deutschland über die Proteste in Ägypten thematisiert, sind vor allem zwei Perspektiven neuerer kosmopolitischer Ansätze von Belang, die sich als einerseits empirischer und andererseits normativer Fokus beschreiben lassen.

Abb. 2 bietet einen Überblick darüber, wie Neue/Kritische Kosmopolitismen im Folgenden systematisiert werden. Unterschieden wird dabei zwischen Ansätzen, die sich für eine alltägliche Kosmopolitisierung interessieren und damit verbunden auch methodologische Konsequenzen fordern und Ansätzen, die nach möglichen Veränderungen in Einstellungen und Haltungen von Menschen fragen und – wie in diesem Kapitel erläutert wird – die ›Anerkennung von Anderen‹ in den Fokus rücken. Die zum einen eher empirisch und zum anderen eher normativ orientierten Ansätze zeigen indes oft Überschneidungen auf, da sich das zentrale Erkenntnisinteresse neuerer An-

6 Beck grenzt eine kosmopolitische zweite Moderne von einer nationalstaatlichen ersten ab und geht davon aus, dass Kosmopolitismus zuvor zwar als philosophisches Konzept, nicht aber in Form von Kosmopolitisierung in seiner banalen, den Alltag prägenden Form beobachtet werden konnte (vgl. Beck/Sznajder 2006: 4). Sowohl Holton (2009: 77ff) als auch Skey (2012: 473) merken in diesem Zusammenhang kritisch an, dass die von Beck so bezeichnete ›erste Moderne‹ nicht ausschließlich lokal oder national orientiert gewesen ist und die Historie kosmopolitischen Alltagshandelns nicht unterschätzt werden darf.

7 Vertovec/Cohen (2002) unterscheiden sechs zentrale Perspektiven der Kosmopolitismusforschung: 1. Kosmopolitisierung als »socio-cultural condition«, die Diversität produziert 2. Kosmopolitismus als philosophische Weltansicht (zurück gehend auf Kant): Bezug zu Menschenrechten, Weltbürgertum 3. politisches Projekt (von oben): transnationale Institutionen, 4. politisches Projekt (von unten): Diversifikation von Identifikationen, 5. Cosmopolitan outlook: individuelle Sichtweise auf die Welt, Interesse an Diversität, 6. Kompetenz, sich in diversen Kontexten zurecht zu finden.

Abb. 2: Systematisierung Neuer/Kritischer Kosmopolitismen (Quelle: eigene Darstellung)



sätze vor allem auf Zusammenhänge zwischen einer alltäglichen Kosmo-politisierung und einer damit verbundenen »Anerkennung der Anderen« richtet. Beide Ausrichtungen betonen zudem zentral die Relevanz sowohl globaler als auch weiterhin lokaler, nationaler oder regionaler Bezüge. Die Betonung der »Verwurzelung« (Appiah 1998), also seiner Verortung in relevanten lokalen Kontexten, ist ein zentraler Aspekt neuerer kosmopolitischer Ansätze. Zugehörigkeiten werden damit nicht als ausschließliche wahrgenommen, vielmehr wird die Pluralität von Solidaritäten auf unterschiedlichen Ebenen unterstrichen. Eine »imagined community« (Anderson 1988) basiert in neuen kosmopolitischen Überlegungen nicht mehr auf naturalisierten Identitäten, sondern auf Identifikationen, die sich gerade nicht durch Geschlossenheit, sondern durch Offenheit und die Pluralität von Zugehörigkeiten auszeichnen. Craig Calhoun (2003) sieht solche »cosmopolitan identities« als »freedom from social belonging rather than a special form of belonging, a view from nowhere or everywhere rather than from particular social spaces« (ebd.: 11). Besonders der Blick »von überall« verdeutlicht, dass es nicht um eine Ablösung nationaler oder kultureller Identitäten geht. Vielmehr geht es zum einen um die Veränderung solcher Identitäten durch die Problematisierung ihrer Exklusivität und Essentialisierung und zum anderen um deren Pluralisierung und die Entstehung eines Spannungsfelds zwischen lokalen und globalen Zugehörigkeiten (vgl. Delanty 2006, Kyriakidou 2009).

Aktuelle sozialwissenschaftliche Ansätze grenzen sich wie oben erwähnt von politisch-philosophischen Kosmopolitismen ab. Es geht diesen neueren, kritischen Ansätzen weniger um die theoretische Erörterung von Kosmopolitismus im Sinne eines politischen Projektes, sondern vielmehr um die – theoretische und empirische – Auseinandersetzung mit einer alltäglichen Kosmopolitisierung, allerdings auch um deren mögliche Auswirkungen auf Einstellungen und Praktiken von Menschen. Auch mit diesen neueren Ansätzen ist somit eine normative Hoffnung auf eine positive Veränderung

der Beziehungen zwischen Menschen weltweit verbunden: »A major normative feature of cosmopolitanism is the hope that war, racism and global injustice can be effectively countered through some kind of over-arching human solidarity.« (Holton 2009: 83) Eine solche normative Hoffnung zeigt sich auch in den in Kapitel 2.1 vorgestellten Arbeiten, die bereits die Berichterstattung über die Proteste in Ägypten untersucht haben und vor dem Hintergrund ihrer Analysen die Möglichkeiten der Entstehung neuer Gemeinschaften (vgl. Cottle 2011) oder globaler Solidarisierungen (vgl. Chouliaraki 2013) betonen. Im Folgenden sollen nun die unterschiedlichen Ansätze Neuer/Kritischer Kosmopolitismen, die einerseits eine alltägliche Kosmopolitisierung und andererseits eine Veränderung von Einstellungen fokussieren, genauer vorgestellt werden.

Alltägliche Kosmopolitisierung – empirisches Interesse und methodologische Implikationen

Neuere, sozialwissenschaftliche Ansätze interessieren sich sowohl theoretisch als auch empirisch für Kosmopolitismus zunächst als »Socio-cultural condition« (Vertovec/Cohen 2002, Holton 2009), »actually existing cosmopolitanism« (Robbins 1998) oder als »banale Kosmopolitisierung« gesellschaftlicher Wirklichkeit (vgl. Beck/Sznajder 2006, auch Skey 2012, Cheah/Robbins 1998, Kendall et al. 2009, Delanty 2009). Bereits die Begrifflichkeiten verdeutlichen die Annahmen dieses empirischen Kosmopolitismus: Es geht um die Untersuchung einer zunehmend globalisierten gesellschaftlichen »Wirklichkeit«, die besonders in der »Meta-Macht der Weltwirtschaft« (Beck 2002: 95) erkennbar ist. Bedeutsam sind hier u.a. die Veränderungen hin zu einer immer globaleren Medienindustrie, sei es in Bezug auf die Bereitstellung oder auch die Herstellung von Medieninhalten (s. Kap. 2.2.1). Kosmopolitisierung prägt die Alltagswelt von Menschen, ohne dass dieser Prägung eine moralische Intention zugrunde liegen würde. Ulrich Beck (2003: 21) unterscheidet zwischen einer äußeren Kosmopolitisierung im Sinne einer Globalisierung von Machtstrukturen wie etwa durch den globalisierten Kapitalismus und einer inneren Kosmopolitisierung, die zum Beispiel den globalen Konsum von Gütern, grenzüberschreitende Mobilität in Bezug auf die Arbeitsstelle, aber auch Reisen etc. meint (vgl. auch Holton 2009: 205). Entscheidend ist dabei, dass solche Ansätze, die auf Kosmopolitisierung abzielen, nicht von einer Verdrängung lokaler und nationaler Bezüge durch diese innere oder äußere Globalisierung ausgehen, sondern gerade die Gleichzeitigkeit der Bedeutung unterschiedlicher Ebenen in den Alltagswelten von Menschen betonen. Johan Lindell (2014) spricht in diesem Zusammenhang von einem »enlarged time and space univers«, welches dazu führt, dass »the local and the global intermingle and overlap in everyday practices« (ebd.: 14). Hier zeigt sich die transkulturelle Prägung von Alltagswelten, in denen sich das Lokale und das Globale vermischen. Medien übernehmen dabei eine zentrale Rolle. In Anlehnung an Holtons »working definition of cosmopolitanism« (2009: 117) und unter Einbezug insbesondere medienwissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit dem Konzept der Transkulturalität (vgl. u.a. Löffelholz/Hepp 2002) kann Kosmopolitisierung als ein empirisch zu beobachtender Prozess verstanden werden, in dem transkulturelle Kommunikation, sei es face-to-face oder mediatisiert, an Bedeutung gewinnt. Die Bedeutung transkultureller (mediatisierter) Kommunikation zeigt sich beispielsweise auch im Rahmen der

Proteste in Ägypten 2011 und deren Einfluss auf andere Protestbewegungen wie bspw. *Occupy* (s. Kap. 2.1.1).

Dieser Blick der Forschenden auf Kosmopolitisierung impliziert der eigenen Einordnung nach kein normatives Anliegen, wie es oft mit kosmopolitischer Forschung in Verbindung gebracht wird. Benedikt Köhler (2006: 55) spricht in diesem Zusammenhang vom »Beobachterprinzip« im Gegensatz zum »Akteursprinzip«, welches Kosmopolitismus im Sinne eines politischen Projekts versteht. Er betont: »Der sozialwissenschaftliche Kosmopolitismus befasst sich vor allem mit der Frage danach, wo real-existierende Kosmopolitisierungsprozesse beobachtet werden können und wie diese festgestellt werden können.« (Köhler 2006: 57) Kosmopolitisierung als soziokulturelle Realität wird also zunächst nicht mit einem emanzipatorischen Moment in Verbindung gebracht, sondern als alltägliches Phänomen untersucht. Die Bezeichnung der »Banalität« von Kosmopolitisierung (s.o.) verdeutlicht zugleich, dass diese zwar als unspektakulär, zugleich aber allgegenwärtig und nicht folgenlos, sondern als prägend für die Alltagswahrnehmung und das Alltagshandeln von Menschen verstanden wird.⁸ Auch wenn Kosmopolitisierung an sich noch keine normativen Annahmen zum Umgang mit »Anderen« enthält, so wird sie doch nicht als folgenlos in der Strukturierung der Wahrnehmung und des Handelns von Menschen gedeutet. Und genau diese Implikationen, die die banale Kosmopolitisierung hat oder haben kann, sind es, die Ansätze eines Neuen oder Kritischen Kosmopolitismus meist in den Fokus nehmen. Auch solchen Ansätzen, die Kosmopolitisierung zunächst neutral bewerten, geht es letztendlich in einem normativen Sinne oft darum, ob eine banale Kosmopolitisierung zur Erreichung moralischer Ansprüche beitragen kann. Victor Roudometof (2005) etwa betont in diesem Zusammenhang, dass bei Beck der real existierende Kosmopolitismus eng mit kosmopolitischen normativen Zielen verbunden ist.

Bevor ich auf Ansätze eingehe, die solche normativen Implikationen expliziter formulieren, erläutere ich abschließend, welche methodologischen Forderungen im Kontext der Forschung zu Kosmopolitisierung formuliert werden. Unter anderem Robertson betont mit Blick auf Prozesse der Globalisierung, dass Soziologie »possibly the major role in the theorization of globality and globalization on the disciplinary front« spielen solle (1992: 187, vgl. auch Woodiwiss 2002). Hinter dieser Aussage verbirgt sich jedoch weniger eine Feststellung als eine Forderung. Insbesondere Beck (2012) kritisiert, dass sich Sozialwissenschaften in der Wahl ihrer Methodologien der Globalisierung von Gesellschaften nicht angepasst haben: »The social sciences up to this date are still prisoners of the nation state« (ebd.: 109). Beck fordert daher eine Abkehr vom »methodologischen Nationalismus« hin zu einem »methodologischen Kosmopolitismus« im Sinne einer Ausweitung des Raumes, auf den sich das Erkenntnisinteresse bezieht. Er betont, dass eine Berufung auf Kategorien der Nationen-Ideologie in diesem Forschungsfeld nach wie vor die Regel sei. In der Forderung nach einem methodologischen Kosmopolitismus sieht Beck den Vorteil, die Fokussierung auf nationalstaatliche Grenzen zu überwinden, zugleich aber nicht von einem Ende des Nationalstaates auszugehen. Die Gleichzeitigkeit der Unterstreichung der Bedeutung als national definierter Räume und die Fokussierung auf die Verwischung dieser Gegensätze und Grenzen zeichnen diese

8 Vgl. beispielsweise die Verwendung des Begriffs »banal« in Billigs (1995) Buch *banal nationalism*.

Perspektive aus (vgl. Beck/Sznaider 2006: 4). Ähnlich geht die translokale Perspektive, die ich in dieser Arbeit einnehme, sowohl von der anhaltenden Bedeutung nationaler Bezüge in Pressediskursen als auch von der Relevanz mediatisierter globaler Ereignisse wie den Protesten in Ägypten auch für lokale oder nationale diskursive Formationen aus. Die Berichterstattung in Medien weltweit über die Proteste in Ägypten verstehe ich zudem mit Bezug auch auf die dazu bereits bestehende Forschung als ein bedeutsames Beispiel mediatisierter Kosmopolitisierung.

Kosmopolitisierung und Potentiale der ›Anerkennung der Anderen‹

Viele Ansätze eines Neuen/Kritischen Kosmopolitismus fragen explizit nach einer sich aus Kosmopolitisierung ergebenden Veränderung von Praktiken oder Einstellungen und betonen dabei die Bedeutung von Medienhandeln (vgl. Thomas/Grittmann 2018a). Sie interessieren sich für den Übergang zwischen der Kosmopolitisierung des Alltages und einer veränderten Haltung gegenüber anderen, global entfernten Menschen: »A key question of our age is: can or does exposure to other cultures – from buying bits of them to learning to partake in their beliefs and practices – lead to a fundamental change in attitudes?« (Vertovec/Cohen 2002: 14). Zentral geht es also um den Wandel von Einstellungen gegenüber ›Anderen‹, wobei der Begriff der ›Anerkennung‹ eine zentrale Rolle spielt, wie ich im Folgenden darlege.

Als Verbindungsstück der vielfältigen Ansätze eines Neuen/Kritischen Kosmopolitismus, der sich für die Möglichkeiten veränderter globaler Verbindungen als Folge von Kosmopolitisierung interessiert, kann der normative Begriff von Kosmopolitismus als ›Offenheit gegenüber der Welt‹ (vgl. Skrbis/Woodward 2007, Ong 2009: 454) verstanden werden. Ulf Hannerz (1990) hat Kosmopolitismus bereits früh beschrieben als »a willingness to engage with the other. It entails an intellectual and aesthetic openness towards divergent cultural experiences, a search for contrasts rather than uniformity« (ebd.: 239). Deutlich wird hier die Verschiebung von einer Fokussierung von Universalität hin zu einer ergänzenden Begrüßung von Differenz. Holtons (2009) zusammenfassende Definition beschreibt Kosmopolitismus als »[...] an open disposition to ›the world‹, a term which serves as a broad symbol for ›others‹ or ›strangers‹ beyond one's own group or world. This generic definition may be developed individually or collectively, and within culture and politics« (ebd.: 30). Er unterstreicht, dass mit der abstrakten Offenheit gegenüber ›der Welt‹ konkret eine Offenheit gegenüber anderen Menschen gemeint ist. Dies hebt auch Michael Skey (2012) hervor, der Kosmopolitismus sehr allgemein als »openness towards, awareness of and/or engagements with other people« (ebd.: 472) versteht. Ähnlich argumentiert auch Gerad Delanty (2006), der eine Offenheit gegenüber der Welt als zentrales Element eines kritischen Kosmopolitismus beschreibt: »In equating world openness rather than universalism as such with cosmopolitanism the basis for a more hermeneutic and critical cosmopolitan sociology will hopefully be established.« (Ebd.: 27) Kwame Anthony Appiah (2007: 14) versteht in diesem Zusammenhang gerade die Vereinbarkeit einer Offenheit gegenüber und universellen Sorge um ›Andere‹ mit der Achtung von Differenzen als zentrale Herausforderung neuerer kosmopolitischer Ansätze. Auf dieses Verständnis von Kosmopolitismus als Offenheit gegenüber der Welt bzw. den ›Anderen‹, welches die Verbindung mit uni-

versalistischen Prinzipien ergänzt, beziehen sich also verschiedene Autor*innen, dabei stellt sich jedoch die Frage, wie diese Offenheit gegenüber ›Anderen‹ verstanden wird und wie sie in empirischen Arbeiten analytisch gefasst werden kann. Den Diskurs der Presse in Deutschland um die Proteste in Ägypten habe ich oben als Beispiel einer alltägliche (mediatisierten) Kosmopolitisierung vorgestellt, doch wie lässt sich fassen, inwiefern Deutungen des Diskurses eine Offenheit gegenüber ›Anderen‹ nahelegen? In meiner Fragestellung beziehe ich mich hierbei zentral auf den Begriff der ›Anerkennung‹, was sich vor allem aus der Zentralität dieser Kategorie in neueren kosmopolitischen Debatten ergibt. So schlägt Delanty (2009: 86) in seinen Ausführungen zum kritischen Kosmopolitismus eine Anerkennung der ›Anderen‹ als zentralen Aspekt vor, um die moralische Dimension von Offenheit analytisch zu fassen. Zentraler moralischer Anspruch ist dabei die Anerkennung von Differenz in Form einer »Anerkennung der Andersheit der Anderen« (Köhler 2006: 38). Die Verbindung zwischen einer nicht-essentialisierenden Anerkennung kultureller Differenz und dem Blick auf Gemeinsamkeiten der gesamten Menschheit, der Aufbau einer Spannung zwischen Partikularismus und Universalismus, kann somit als prägendes Element neuer Kosmopolitismen verstanden werden. Köhler spricht in diesem Zusammenhang von einem »Kosmopolitismus der Differenz« (ebd.), der jedoch Essentialisierungen vermeidet und für den die Anerkennung der Andersheit der ›Anderen‹ das »handlungsleitende Basisprinzip« (ebd.) ist. Universalistische Prinzipien im Sinne eines normativen gemeinsamen Minimums etwa in Form von Menschenrechten werden dabei nicht als »über den Dingen schwebend« gesehen, sondern kontextualisiert. Beck (u.a. 2013) hingegen versteht weniger eine moralische, als vielmehr eine *reflexive* Anerkennung der ›Anderen‹ als zentral für die Veränderung von Einstellungen.⁹ Durch kosmopolitisierte Verbindungen ergibt sich für ihn eine rationale gesellschaftliche Bewusstwerdung der Verstrickung ›unseres‹ Schicksals mit dem entfernter ›Anderer‹. Sowohl individuell als auch gesellschaftlich ist für Beck dabei die Konstruktion einer Notwendigkeit, Zusammenhänge zu begreifen, entscheidend. Begründet wird diese Notwendigkeit im öffentlichen Diskurs laut Beck mit der Thematisierung globaler Risiken und der damit verbundenen Konstruktion einer globalen Interdependenz in Form einer Schicksalsgemeinschaft: der Weltrisikogesellschaft (vgl. Beck 2007, Köhler 2006: 58f). Dies gilt auch für die Etablierung eines *Human Rights Regimes*, dessen Grundlage Ulrich Beck und Natan Sznaider im rationalen Umgang mit einer moralischen Krise der Weltrisikogesellschaft sehen: »If human rights came to be understood as the necessary basis of an increasing number of individuals' autonomy, these people will ›feel‹ that they are defending the foundations of their own identities when they defend the importance of human rights for foreigners and strangers.« (Beck/Sznaider 2006: 12) Zentral ist hier also zum einen die diskursive Deutung der Verstrickung der Welt und der Bedeutung von Menschenrechten in dieser und zum

9 Auch Pöferl (2010) sieht die Entstehung eines *concern* gegenüber den ›Anderen‹ nicht in einer moralischen Entscheidung begründet, sondern ähnlich wie Beck durch eine Kosmopolitisierung des Sozialen. Sie spricht daher nicht von moralischer Solidarität mit den ›Anderen‹, sondern von einer kosmopolitisierten Sozialität. Als wesentliche Bestandteile der Konstruktion dieser Sozialität sieht sie Problematisierungen und Verantwortungskonstruktionen mit globalen Bezügen und daraus folgende Thematisierungen globalgesellschaftlicher Normen sowie eine Anerkennung der ›Anderen‹ über die Konstruktion von Empathie und eine Vorstellbarkeit ihrer Realität.

anderen die daraus folgende Reflexion der Bedeutung dieser kosmopolitischen Norm für das ›eigene‹ Leben.

Die ›Anerkennung der Anderen‹ lässt sich folglich als der zentrale Aspekt verstehen, um die von Neuen/Kritischen Kosmopolitismen erhoffte ›Offenheit gegenüber der Welt‹ in Zusammenhang mit einer alltäglichen Kosmopolitisierung analytisch zu fassen. Diese bezieht sich vor allem auf eine Anerkennung von Differenz, während die oben genannten Ansätze zugleich einen damit einhergehenden Bezug auf ›universelle‹ Werte wie Menschenrechte betonen. Sowohl Anerkennung als auch der Bezug auf Menschenrechte und andere als übergeordnet gedeutete Werte spielen in der späteren Analyse des Pressediskurses um die Proteste in Ägypten eine zentrale Rolle. Dabei sollen jedoch vor allem auch Leerstellen und Ambivalenzen dieser Kategorien thematisiert und so aus einer kritischen Perspektive auf sie Bezug genommen werden. Eine solche Auseinandersetzung fehlt in neueren Kosmopolitismen oft, wie ich abschließend mit Blick auf die Kritik an diesen Ansätzen verdeutliche.

Zusammenfassung und Kritik

Wie ich aufgezeigt habe, zeichnen sich neuere kosmopolitische Ansätze durch den normativen Bezug auf eine gleichwertige Differenz im Sinne einer Anerkennung ›der Anderen‹ und die Betonung sowohl von Gemeinsamkeiten als auch der Bedeutung lokaler Bezüge aus. (Medien-)Soziologische Forschung hat sich lange auf die Konstruktion und Homogenisierung in sich geschlossener Identitäten fokussiert und in diesem Rahmen Bedingungen untersucht, die zur gesellschaftlichen Relevanz kultureller und nationaler oder auch geschlechtlicher Identitäten führen und somit (ungleichwertige) Differenz konstruieren und naturalisieren (vgl. u.a. Anderson 1988, Hall 1994). Eine Erweiterung dieser Perspektive durch aktuelle kosmopolitische Ansätze zeigt sich in der Möglichkeit, die eigene Forschung auch auf verbindende, statt ausschließlich auf trennende Elemente zu fokussieren. Die Anknüpfung an kosmopolitische Ansätze bietet also auch für die vorliegende Arbeit einen Rahmen, um sich mit der Herstellung pluraler Verbindungen mit ›den Anderen‹ im untersuchten Diskurs zu beschäftigen.

Zugleich müssen auch neuere/kritische kosmopolitische Ansätze aus einer postkolonialen und feministischen Perspektive in verschiedener Hinsicht kritisiert werden. Zentral sind für mich dabei insbesondere zwei Punkte: 1. Der meist unkritische Bezug auf den Anerkennungsbegriff, der die Bedeutung von Machtstrukturen in Prozessen der Anerkennung zu wenig beachtet und Konstrukte wie ›den Anderen‹ und ›Andersheit‹ zu oft unreflektiert reproduziert sowie 2. eine meist nur unzulängliche Reflexion der eigenen Positionierung und damit Aufrechterhaltung einer eurozentrischen, meist männlichen Perspektive. Diese zeigt sich auch in einem häufig unkritischen Bezug auf den Menschenrechtsdiskurs und wurde bereits an frühen Kosmopolitismen kritisiert (s. Kap. 3.1.1). Beide Aspekte erläutere ich im Folgenden näher.

Wie an anderer Stelle bereits dargelegt, können drei zentrale Punkte hervorgehoben werden, in denen der Anerkennungsbegriff neuerer kosmopolitischer Ansätze überdacht werden sollte: 1. die Notwendigkeit des Einbezugs einer repräsentationskritischen Perspektive, 2. die Beachtung der Interdependenz postkolonialer Differenzkonstruktionen und 3. die Thematisierung von Bedingungen der Anerkennung (vgl. de

Wolff/Brink 2018: 53f). Zum einen muss aus einer repräsentationskritischen Perspektive thematisiert werden, wer in der Konstruktion der ›Anderen‹ und der Verknüpfung mit ihnen die Deutungshoheit innehat, wer also die Art der Andersheit der ›Anderen‹ und der Verbindung zu ihnen definieren kann. Denn während das Problem der »kolonialen Andersheit« (Köhler 2010: 199) als Konstruktion zentrale Denkfigur postkolonialer Theorie und Kritik ist, behandeln viele kosmopolitische Entwürfe Differenz als »vorgegebenen Sachverhalt« bzw. als »essentielle Wesenheit« (ebd.: 194). Zum anderen muss mit Verweis u.a. auf Butler gefragt werden, wer überhaupt als anzuerkennender ›Anderer‹ konstruiert und zu wem (k)eine Verbindung hergestellt wird und welche Interdependenzen zur Konstruktion des ›Eigenen‹ bestehen. Zentral ist hier auch die Frage, ob das ›Eigene‹ ebenfalls als ein mögliches ›Anderes‹ gedeutet wird, also ein Blick zurück von einem anderen Standpunkt ermöglicht wird. Butler betont, dass wir nicht autonom sind und unsere Beziehungen zu ›Anderen‹ nicht nur auf der Möglichkeit zur Reflexivität beruhen, sondern stets in machtvollen Strukturen eingebunden sind, die es zu befragen gilt. Sie ruft dazu auf, kritisch zu hinterfragen, welche ›Anderen‹ überhaupt dargestellt werden, ob den ›Anderen‹ ein menschliches Gesicht gegeben wird oder ob es im Gegenteil zu einer Auslöschung kommt: »Das erste ist eine Auslöschung durch Blockierung, das zweite ist eine Auslöschung durch die Darstellung selbst.« (Butler 2005: 174) Zentral dafür sind die jeweils geltenden Bedingungen von Anerkennung. In den Blick genommen werden sollten also auch in der Etablierung von Verbindungen mit ›Anderen‹ die Konstruktionen von Andersheit und darin enthaltene Machtstrukturen und Ausschlüsse sowie damit auch die Ambivalenzen von Anerkennungsprozessen. Eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Begriff der ›Anerkennung‹ und ihren Bedingungen erscheint daher für den empirischen Bezug auf diese Kategorie nicht nur aufgrund der großen Diversität ihrer Definitionen, sondern auch mit Blick auf sie durchdringende Herrschaftsverhältnisse dringend notwendig und wird in dieser Arbeit in Kapitel 3.2 vorgenommen. Sowohl in der dort vorgenommenen theoretischen Auseinandersetzung als auch in der anschließenden Analyse sollen die hier dargestellten Kritikpunkte am Anerkennungsbegriff in Neueren/Kritischen Kosmopolitismen Beachtung finden.

Auch in gegenwärtigen kosmopolitischen Theorien besteht also die Gefahr einer Verschleierung der Bedeutung von Machtverhältnissen für diskursive Aus- und Einschließungen. Das zeigt sich auch in einer oft mangelnden Reflexion der spezifischen Situiertheit kosmopolitischer Ansätze, womit ich zum zweiten Kritikpunkt komme. Ulrike Vieten (2012), die aktuelle europäische Kosmopolitismusbegriffe explizit aus einer feministischen und auch postkolonialen Perspektive betrachtet und diese als maskulin geprägt identifiziert (vgl. ebd.: 12), betont: »cosmopolitanism is gendered, as nationalism is; it is ›coloured‹ by national histories« (ebd.: 149).¹⁰ Eine solche geschlechtliche

10 Dennoch betont sie die Chance in der Weiterführung kollektiver politischer Projekte hin zu einer gerechteren Welt. Aufgabe einer feministisch-postkolonialen Auseinandersetzung mit kosmopolitischen Ansätzen ist es ihrer Meinung nach, alternative Deutungen globaler Verbindungen zu suchen: »Approaching a *Janus-faced* cosmopolitanism, our critical feminist reflection has to consider counter-narratives to the hegemonic stories of global bonding that are told to us.« (Ebd.: 142).

und nationale Prägung wird jedoch nur selten thematisiert und damit ›westliche‹ Hegemonien implizit reproduziert. Peter van der Veer (2002) kritisiert an den neueren differenztheoretischen kosmopolitischen Ansätzen, dass Suche nach Differenz (Offenheit gegenüber kulturell ›Anderen‹) lediglich eine aktualisierte Version eines »kolonialen Kosmopolitismus« (colonial cosmopolitanism) sei. Auch Nikita Dhawan (2009) weist auf die Komplizenschaft kosmopolitischer Ansätze mit globalen Herrschaftsstrukturen hin, wenn historische Prozesse und machtvollen Strukturen nicht berücksichtigt werden: »Wodurch wird eine Gruppe von Personen oder Nationen dazu ermächtigt, im Interesse der weit entfernten ›Anderen‹ zu handeln und jenen ein ebenso gutes Leben bescheren zu wollen, wie ›wir‹ es haben?« (Ebd.: 53) Mit Bezug auf Spivak betont sie, dass die Idee der Zuteilung von Rechten und Gerechtigkeit, die in den Diskursen globaler Bürgerschaft ihren Ausdruck findet und der hiermit verknüpfte Gestus, »der Welt helfen zu wollen« (ebd.) in charakteristischer Weise für die »Übertragung der Bürde des weißen Mannes zu der Bürde des Stärkeren« (Spivak 2007: 177) steht und eine hierarchische Struktur bestehen bleibt. Zentral für diese Struktur sind die Mechanismen des ›westlichen‹ Gerechtigkeitsdiskurses, der Neokolonialismen legitimiert und Ungleichheit aufrechterhält, indem Gerechtigkeit nach ›westlichen‹ Maßstäben definiert wird. Um dem entgegen zu wirken, betont Dhawan (2011) die Notwendigkeit, Gerechtigkeitsbegriffe zu dekolonisieren und Wissensbestände in ihrer historischen und kontextualisierten Entstehung zu betrachten. Insbesondere ist das in Auseinandersetzungen mit Geschlechtergerechtigkeit notwendig. Normative Konzepte von Geschlechternormen strukturieren gesellschaftliches Wissen, hegemoniale Konzepte strukturieren damit Diskurse um Recht, Freiheit und Gleichheit und verdecken alternative Konzeptionen. (Vgl. ebd.: 24)

Die Bedeutung der Beachtung von Kontexten wird besonders in Bezug auf Menschenrechtsdiskurse deutlich, die, wie oben erläutert, auch neuere Kosmopolitismen vornehmen. Problematisiert werden muss hier zum einen die Etablierung neuer Grenzlinien zwischen dem ›Globalen Norden‹ und ›Globalen Süden‹, die unterteilen in »jene, die Menschenunrechte erleiden, und jene, die deren Unrechte richten« (Ehrmann 2009: 90). Eine derartige globale Menschenrechtspolitik kann leicht zum »Alibi« (Spivak 2010: 8) neokolonialer Politiken werden und asymmetrische (geopolitische) Machtkonstellationen stabilisieren (vgl. de Wolff/Brink 2018). Zudem wird mit Blick auf die unterschiedliche Bedeutung aktueller Menschenrechtsdiskurse für ›Metropolen‹ und ›Peripherien‹ und insbesondere auch Männer und Frauen deutlich, dass Menschenrechte, sollen sie einen Bezugspunkt darstellen, immer in ihrer historischen Entstehung und ihrem aktuellen Kontext betrachtet und kritisiert werden müssen (vgl. Castro Varela 2011). Castro Varela betont in diesem Zusammenhang mit Bezug auf Hannah Arendt, dass Menschenrechte sich nur auf Mitglieder einer konstruierten Gemeinschaft beziehen. Darüber hinaus muss der Menschenrechtsbegriff in seiner hegemonialen Deutung noch immer als eine insbesondere für ›westliche‹, ›weiße‹ und meist männliche Eliten relevante Fokussierung auf politische Freiheitsrechte verstanden werden. Eine Geschlechterperspektive ermöglicht den Blick auf die Notwendigkeit sozialer Teilhaberechte als Bedingung der Durchsetzbarkeit von Freiheitsrechten (vgl. Woodiwiss 2002: 151, Castro Varela 2011, Dhawan 2011, Gosepath 2008). Kritik am aktuellen Menschenrechtsbegriff äußert auch Reilly, die zudem die geschlechtsbezogene Trennung zwischen privatem und öffentlichem Raum und den vorherrschenden positivistischen

Rechtsbegriff sowie die Problematik der Staatszentrierung, die zwar auf den Schutz, nicht aber die Gewährleistung von Menschenrechten abhebt, betont (vgl. Reilly 2009: 22f). Gleichzeitig sind mit der Problematisierung ›weißer‹, ›westlicher‹, männlicher Hegemonialität im Menschenrechtsdiskurs (vgl. auch Spivak 2010, Mohanty 2003, Reuter/Villa 2010 und Castro Varela 2011) auch Möglichkeiten der Entstehung von ›Women Rights as Human Rights‹ (vgl. Okin 1998) verbunden. Reilly betont die Chance feministischer globaler Solidarität, von unten Menschenrechte mit einem Fokus auf Nicht-Diskriminierung und wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte neu zu definieren (vgl. Reilly 2009: 529).

Deutlich wird mit dieser Kritik nicht nur an frühen, sondern auch aktuellen kosmopolitischen Ansätzen, dass die (hierarchische) Konstruktion von Positionierungen nach wie vor von Bedeutung ist und damit auch in der vorliegenden Analyse Beachtung finden sollte. Dies zeigt sich besonders auch in Bezug auf ›den Menschenrechtsdiskurs‹, der eben nicht als universell verstanden werden kann, sondern selbst Ein- und Ausschlüsse beinhaltet, die es in der Analyse des Pressediskurses um die Proteste in Ägypten zu beachten gilt.

3.1.3 Forschung zum kosmopolitischen Potential in Medienkulturen

Neuere kosmopolitische Ansätze, die seit Anfang der 1990er Jahre entwickelt wurden, betonten bereits früh die zentrale Bedeutung von Medien (vgl. u.a. Hannerz 1990), eine Aneignung dieser Ansätze in den Medien- und Kommunikationswissenschaften fand jedoch erst circa ein Jahrzehnt später statt (vgl. Thomas/Grittmann 2018a: 5). Diese Aneignung schließt an Forschung zu Globalisierung und Medien an,¹¹ deren gegenwärtiges zentrales Erkenntnisinteresse Hafez mit der Frage zusammenfasst, inwiefern eine Sichtbarkeit von Ereignissen an anderen Orten in nationaler und lokaler Presse eine Veränderung der Einstellungen und Ansichten von Menschen mit sich bringen kann:

11 Die Untersuchung von Medien und Globalisierung hat sich Hepp, Krotz und Winter (2005) zufolge in der Geschichte der Medien- und Kommunikationswissenschaften von einer anfänglichen Übertragung nationaler Ansätze auf die internationale Ebene hin zu einer Etablierung von Ansätzen, die sich auf kulturtheoretische Arbeiten zur Globalisierung beziehen, verändert (vgl. ebd.: 9f). Seit Entstehung von Medien- und Kommunikationswissenschaften ist die internationale Kommunikation, die sich insbesondere auf den Vergleich nationaler Mediensysteme konzentriert, zwar in beiden Disziplinen präsent. Die Beschäftigung mit über einen Vergleich hinausgehenden Verbindungen zwischen Nationen und Kulturen über Medien kam jedoch erst mit dem Forschungsfeld der Entwicklungskommunikation auf, die mögliche Beiträge von Medienhandeln auf die ›Entwicklung‹ einer Nation und Chancen für die Entwicklungszusammenarbeit in diesem Feld untersucht. In diesem Forschungsfeld lassen sich zudem auch kritische Kulturimperialismustheorien verorten (vgl. ebd.). Diese nehmen besonders eine US-Amerikanisierung von Medien in den Blick. Leidinger (2003) merkt in diesem Kontext an, dass diese sich auf den Kontext des Kalten Krieges beziehen und zum Beispiel die Zerstörung von Kulturen durch Kolonialismus nicht thematisieren, was »eine vom Westen aufrechterhaltene ›koloniale Illusion‹ über die Peripherie« (ebd.: 260f) befördert. Mit Entstehen des Feldes der interkulturellen Kommunikation verschob sich das Erkenntnisinteresse auf die Ebene der (medial vermittelten) interpersonalen Kommunikationen und die Implikationen kultureller Kontexte und Muster auf diesen Prozess. Für eine kulturtheoretisch orientierte Globalisierungsforschung waren insbesondere Giddens (1990) und Robertson (1992) von zentraler Bedeutung.

»whether the media content of foreign coverage passed on by national journalism systems to their domestic populations is up to the task of changing the world-views and attitudes of the receiving cultures« (2012: 181). Dieser Zusammenhang zwischen globalen mediatisierten Verbindungen mit ›Anderen‹, besonders über die Berichterstattung zu globalen Ereignissen wie den Protesten in Ägypten 2011 und damit einhergehenden, möglichen Veränderungen in der ›moralischen‹ Haltung gegenüber diesen ›Anderen‹ ist auch der zentrale Gegenstand aktueller Debatten um Kosmopolitismus in Medienkulturen. In dem sehr breit und divers angelegten Forschungsfeld, welches sich mit Zusammenhängen zwischen Kosmopolitismus und Medien beschäftigt, spiegeln sich auch die unterschiedlichen Theoretisierungen von neueren Kosmopolitismen wider, die weiter oben bereits diskutiert wurden (s. Kap. 3.1.2, Abb. 2). Die bestehende Forschung zu Kosmopolitismus in einer mediatisierten Welt interessiert sich neben der Beschäftigung mit einer alltäglichen, mediatisierten Kosmopolitisierung im Sinne der Wahrnehmung einer globalen Welt (vgl. Orgad 2012, Appadurai 1996, Szerszynski/Urry 2002) vor allem für die moralischen Implikationen der Begegnung mit ›Anderen‹ über und in Medien, also die Frage: Inwiefern wirkt sich eine alltägliche Kosmopolitisierung in Medienkulturen auf die Offenheit gegenüber der Welt/gegenüber ›Anderen‹ aus? (Vgl. Yilmaz et al. 2015: 8) Letzterer Forschungsstrang kann mit Jonathan C. Ong (2009) als ›Moral und Medien‹ bezeichnet werden. In beiden Schwerpunkten herrscht aktuell eine theoretische Auseinandersetzung mit Kosmopolitismus und Medien vor, die meist von (möglichen) positiven Zusammenhängen zwischen Kosmopolitismus und Medien, einem ›kosmopolitischen Potential‹ von Medien ausgeht (vgl. dazu auch Lindell 2014: 16). Wie diese Zusammenhänge gedeutet werden, stelle ich im Folgenden dar. Wie sich zeigen wird, sind beide Richtungen teilweise stark miteinander verwoben, so dass die Übersicht eher zwei Schwerpunktsetzungen darstellt, zwischen denen und um die herum sich aktuelle Ansätze verorten. Ziel der nachfolgenden Erläuterungen ist es, die vorliegende Untersuchung um die Proteste in Ägypten innerhalb der Forschung zu Kosmopolitismus in Medienkulturen zu verorten und auch die Implikation bereits bestehender Untersuchungen für die spätere Analyse zu betonen. Zugleich verdeutliche ich, inwiefern die bestehende Forschung Leerstellen aufweist und um eine Perspektive auf Ambivalenzen von Sichtbarkeit und Anerkennung erweitert werden muss.

Alltägliche Kosmopolitisierung in Medienkulturen

Generell muss betont werden, dass es nur wenige Studien gibt, die ›real existierenden Kosmopolitismus‹ nicht nur theoretisch erörtern, sondern auch empirisch untersuchen (vgl. Phillips/Smith 2008, Holton 2009), das gilt aber insbesondere für den Zusammenhang mit Medien (vgl. Norris/Inglehart 2009, Höijer 2004, Ong 2009, Robertson 2010).¹² Dabei geht es im Wesentlichen um die Konstruktion neuer Verbindungen mit globalen ›Anderen‹ sowohl über Medientexte wie den Pressediskurs in der vorliegenden Arbeit als auch über Medientechnologien.¹³ Hervorgehoben wird vor allem die Bedeutung von

12 Interessant ist, dass diese Studien meist nicht von einem medienzentrierten Ansatz ausgehen, sondern mediales Handeln als kulturelle Praktik und deren Verbindung zu einer banalen Kosmopolitisierung untersuchen.

13 U.a. Beck (2006) betont den Zusammenhang zwischen alltäglichem Kosmopolitismus und (neuen) Medientechnologien. Auf empirische Arbeiten, die sich auf Medientechnologien an sich und

Nachrichten mit einem globalen Bezug, über die Globalität Teil der eigenen, lokalen Umgebung wird (vgl. Szerszynski/Urry 2002, 2006).¹⁴ Gerade über journalistische Medien wird über eine steigende Anzahl von Berichterstattung über entfernte Ereignisse eine Pluralisierung von Identifikationen und Allianzen geschaffen, so schlussfolgern u.a. Pippa Norris und Ronald Inglehart (2009), die den *World Values Survey 2005-2007* nutzten, um Zusammenhänge zwischen Mediennutzung und alltäglichem Kosmopolitismus zu analysieren und die Förderung eines »more cosmopolitan view of the world« (ebd.: 188) durch Medien betonen. Lindell (2014) schließt in einer Übersicht zu aktuellen Studien, die mediatisierte Kosmopolitisierung untersuchen, dass »while remaining below the surface of analytical attention in cosmopolitanism studies, media are generally thought of as ›potent‹ in their capacity to cultivate various forms of ›actually existing‹ cosmopolitanisms.« (ebd.: 55) und differenziert, dass nicht alle Mediennutzung positiv mit einer »cosmopolitan disposition« (ebd.: 186) korreliert, hebt jedoch unter anderem journalistische Nachrichten als positiven Faktor hervor. Für eine alltägliche Kosmopolitisierung werden also vor allem journalistische Diskurse mit globalem Bezug als bedeutsam verstanden, was die Einordnung des in dieser Arbeit untersuchten nationalen Diskurses um ein entferntes Ereignis als Beispiel alltäglicher mediatisierter Kosmopolitisierung unterstreicht. Zugleich betonen bestehende Arbeiten zu Kosmopolitisierung in Medienkulturen ebenfalls die anhaltende Bedeutung lokaler Bezüge (vgl. Rantanen 2005) sowie den temporären Charakter eines – meist auf spezielle Ereignisse bezogenen – mediatisierten Kosmopolitismus (vgl. Robertson 2010).¹⁵ Auch weiterhin ist eine Nationalisierung globaler Medieninhalte und deren kontextspezifische Deutung erkennbar (vgl. Kyriakidou 2009, Hafez 2007, Fairclough 2006). Sie verweist auf die

insbesondere neue, soziale Medien konzentrieren (vgl. u.a. Madianou 2013, zum Überblick über aktuelle Studien zum Zusammenhang zwischen Internet und Kosmopolitismus auch Holton 2009: 134) sowie die globale Produktion von Medieninhalten (vgl. u.a. Hannerz 2004) soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.

- 14 Szerszynski und Urry (2002) untersuchen in einer der frühen sozialwissenschaftlichen Studien den Zusammenhang zwischen Medien und »banal globalism« (ebd.: 465), indem sie über einen Zeitraum von 24 Stunden mediale Inhalte verschiedener Fernsehkanäle mit einem Fokus auf Visualisierungen von Globalität analysieren. Nachdem die Studie eine große visuelle Präsenz des Globalen in den Medien zeigte, führten Szerszynski und Urry Rezipient*inneninterviews durch, aus denen sie schlussfolgerten, dass diese sich zwar nicht als »Bürger*innen der Welt« verstehen, aber Ansätze einer kosmopolitischen Zivilgesellschaft durch ein Bewusstsein über eine scheinbar kleiner werdende Welt und eine ethische Sorgebeziehung zu globalen »Anderen«, sichtbar werden (vgl. ebd.: 477f). Als Ergebnis weiterer Studien folgern Szerszynski und Urry (2006), dass die Herstellung von Globalität, die gerade über Fernsehinhalte Teil der eigenen lokalen Umgebung wird, helfen kann »to create a sensibility conducive to the cosmopolitan rights and duties of being a ›global citizen‹« (ebd.: 122). Sie betonen in diesem Zusammenhang, dass nicht Medientechnologien und -institutionen an sich kosmopolitisierend seien, vielmehr müssten – wie in der vorliegenden Studie – globale Medienrepräsentationen der »Anderen« untersucht werden (vgl. Szerszynski/Urry 2002: 464).
- 15 Robertson (2010) kombiniert die inhaltsanalytische Auswertung von Nachrichtenbeiträgen mit Fokusgruppeninterviews und zeigt, dass Fernsehnachrichten Rezipient*innen kosmopolitisch aktivieren können und hebt in diesem Zusammenhang insbesondere die Bedeutung der Konstruktion kollektiver Erinnerungen hervor, betont jedoch auch die Temporalität von Kosmopolitismus.

oben bereits angesprochene Bedeutung der »Verwurzelung« (Appiah 1998) in Prozessen der Kosmopolitisierung. Die Herstellung von Nähe, der Bezug zum Lokalen ist also nach wie vor zentral für mediatisierte Darstellungen. Fraglich erscheint hier vor allem, wie dieser Bezug hergestellt wird und welche Möglichkeiten oder auch Schließungen¹⁶ diese »Verwurzelung« beinhaltet. Die Bedeutung lokaler Bezüge wird auch in der späteren Untersuchung des Diskurses der deutschen Presse um die Proteste in Ägypten deutlich, ebenso zeigt sich die Begrenzung der mediatisierten Sichtbarkeit »der Anderen« auf bestimmte Ereignisse: vor 2011 und nach 2014 sind diese im deutschsprachigen Mediendiskurs fast gar nicht (mehr) sichtbar und auch im Untersuchungszeitraum zeigt sich eine Fokussierung auf bestimmte Ereignisse und Phasen der Proteste (s. Kap. 4.2).

Implikationen mediatisierter Kosmopolitisierung: Moral und Medien

In der Beschäftigung mit der Frage, was aus mediatisierten Verbindungen mit »Anderen« folgt, finden sich auch in der Forschung zu Kosmopolitismus und Medien Argumentationen, die eine qualitative Veränderung der Einstellung von Menschen im Sinne einer Anerkennung global entfernter »Anderer« sehen. Sie beziehen sich damit auf die oben erörterten Neuen/Kritischen Kosmopolitismen und grenzen sich von frühen Kosmopolitismen ab, da sie gerade nicht von Universalität, sondern von Differenz ausgehen. Moral wird in diesem Zusammenhang als Prinzip der Orientierung zum »Anderen« und der Anerkennung von Differenz verstanden und verweist auf einen »kosmopolitischen Beitrag« der Medien (vgl. Ong 2009: 450, Silverstone 2008: 18).

Fokussiert wird dabei sowohl theoretisch als auch empirisch meist eine mediatisierte Sichtbarkeit des Leidens »Anderer«.¹⁷ Wie auch das vorliegende Projekt gehen andere Arbeiten dieses Forschungsfeldes über das Interesse an Repräsentationen entfernten Leidens hinaus und beschäftigen sich generell mit medial konstruierten Verbindungen zu globalen »Anderen«. In Ergänzung zu Arbeiten, die sich primär mit einer mediatisierten Kosmopolitisierung beschäftigen, geht es hier nicht (nur) um eine banale, alltägliche, sondern um eine moralische oder solidarische Hinwendung zu diesen »Anderen«.

16 Während auf der einen Seite das kosmopolitische »Potential« von Medien herausgestellt wird, betonen einige theoretische Arbeiten aber auch die Möglichkeit, dass sowohl Medieninhalte als auch Medientechnologien neben öffnenden auch gerade schließende Implikationen haben können (vgl. Pantti 2007). Dies gilt insbesondere für das globale Medium Internet, über das sich sowohl kosmopolitische als auch ausgrenzende Werte verbreiten (vgl. Sassen 2002, Castells 2008, Holton 2009).

17 Die theoretische Diskussion um »Moral und Medien« wurde zunächst im Feld der *Humanitarian Communication* bezogen auf die Frage der Möglichkeiten einer mediatisierten Konstruktion von Mitleid geführt. Boltanski (1999) etwa fragt danach, wie eine moralische Haltung und daraus folgendes politisches Handeln im Kontext des insbesondere medial erfahrenen Leidens »Anderer« möglich ist. Der Bezug auf das Konzept des »Mitleidens«, welches die Idee eines universellen Mensch-Seins impliziert, wurde vielfach als hierarchisch kritisiert. Neueren moralischen kosmopolitischen Ansätzen in den Medien- und Kommunikationswissenschaften geht es daher um die Konstruktion von Mitgefühl, welches im Gegensatz zu Mitleid auf Anerkennung und Gleichheit beruht (vgl. zu Diskussionen um *pity* und *compassion* Höijer 2004).

Theoretisch werden dabei vor allem Möglichkeiten der Konstruktion neuer Gemeinschaften (vgl. u.a. Morley 2000¹⁸) und Solidaritäten (vgl. u.a. Calhoun 2002¹⁹) und deren Bedingungen diskutiert. Während sich auch einige andere Arbeiten theoretisch mit den Möglichkeiten einer moralischen, kosmopolitischen Gemeinschaft und der Frage danach, wie diese sowohl symbolisch als auch technologisch von Medien und ihren Repräsentationen unterstützt werden können, beschäftigen (vgl. u.a. Höijer 2004; Chouliraki 2006, 2008, 2013; Kyriakidou 2009; Orgad 2012), ist es insbesondere Roger Silverstone (2008), der mit seiner Konzeption der *Mediapolis* einen entscheidenden theoretischen Beitrag zu diesem Feld geleistet hat. Er problematisiert die Annahme eines Automatismus zwischen vermehrter globaler Sichtbarkeit und einer damit einhergehenden Anerkennung der ›Anderen‹.

Silverstone betrachtet mediale Öffentlichkeit als den zentralen ›Erscheinungsraum‹ der ›Anderen‹. Dabei betont er, dass dieser mediale öffentliche Raum Gesellschaft nicht nur repräsentiert, sondern auch konstituiert: »Meiner Ansicht nach bildet die Gesamtheit der Medien jene Kultur, die in der Spätmoderne als Erscheinungsraum zu gelten hat: sowohl im Sinne eines Raums, in dem *die Welt erscheint*, als auch vor dem Hintergrund der Tatsache, daß [sic!] die Welt *durch das, was erscheint*, konstituiert wird. [Herv. i. O.]« (ebd.: 48f) Wie auch in der Polis, dessen Begriff er mit Bezug auf Arendt erörtert, ist auch in der medialen Polis, der *Mediapolis* daher der Zugang zu diesem Erscheinungsraum zentral für die Konstitution der Gesellschaft und die Sichtbarkeit marginalisierter ›Anderer‹. Dieser Raum ist von Macht durchzogen, Möglichkeiten des Erscheinens werden begrenzt oder zugelassen. Öffentlichkeit an sich versteht Silverstone damit noch nicht als eine hinreichende Bedingung für Möglichkeiten der Ermächtigung, eher als einen Raum der »Potentiale und Möglichkeiten« (ebd.: 57), zunächst müssen jedoch Fragen nach dem Zugang zu diesem Raum und der Art der Sichtbarkeit gestellt werden. »Das Sichtbarwerden ist nur der Anfang« (ebd.: 47) betont Silverstone und kommt damit zur Frage der ›Anerkennung von Andersheit‹. Er formuliert hier eine auch für

18 Früh hat sich Morley (2000) mit solchen Gemeinschaften beschäftigt. Er widerspricht der Auffassung der Konstruktion eines ›globalen Dorfes‹ über Medien und insbesondere das Fernsehen. Vielmehr geht er davon aus, dass das »Screening« der ›Anderen‹, also deren Wahrnehmung über den Bildschirm, uns von ihnen distanziert. Dennoch hebt er die bedeutende Rolle, die Medien in der Konstruktion von Verbindungen spielen könnten, hervor. Morley sieht als eine mögliche Reaktion auf Kosmopolitisierung und die damit zusammenhängende »enforced proximity« (ebd.: 255) die Konstruktion von prozesshaften »communities-in-difference« (ebd.: 253), die Gemeinsamkeiten nicht als Essenz, sondern als gemeinsame Prozesse verstehen, durch die eine soziale und nachhaltige Form von Gemeinschaft konstruiert werden kann.

19 Auch Calhoun (2002) argumentiert, dass eine alltägliche Kosmopolitisierung nicht unbedingt zu einer gerechteren, demokratischeren Welt führt, dafür sei eine solidarische Verbindung nicht nur unter »class conscious frequent travellers«, sondern auch über diese begrenzte globale Schicht hinaus nötig. Öffentlichen (medialen) Diskursen billigt er in der Konstruktion solcher Solidarisierungen eine entscheidende Rolle zu: »Public discourse is not simply a matter of finding pre-existing common interests, in short, nor of developing strategies for acting on inherited identities; it is also in and of itself a form of solidarity« (ebd.: 97) Er fordert daher Kennedy zufolge, dass empirische Studien sich nicht nur auf eine alltägliche Offenheit der Diskurse beschränken dürfen, sondern gerade die kulturellen Bedingungen für die Konstruktion von Solidaritäten untersuchen müssen (Kennedy 2006: 81).

meine Arbeit zentrale Infragestellung eines oft angenommenen ›unmittelbaren‹ Zusammenhangs zwischen (mediatisierter) Sichtbarkeit und Anerkennung, die auch in Kapitel 3.2.2 mit Bezug auf Johanna Schaffer (2008) noch einmal ausführlicher thematisiert wird. Mit dieser Annahme einher geht eine Fokussierung der Fragestellung der vorliegenden Arbeit nicht danach, *ob* Frauen im untersuchten Diskurs um die Proteste in Ägypten sichtbar werden, sondern *wie* sie sichtbar werden. Da Repräsentation nie neutral sein kann, sondern immer Deutungen beinhaltet, sieht auch Silverstone die Art und Weise der Repräsentation von ›Anderen‹ als entscheidend für die Entstehung einer Mediapolis. Diese fasst er sowohl als soziokulturelle Erscheinung als auch normative, moralische Forderung: »Die Möglichkeit, vor anderen zu erscheinen und von ihnen gesehen und gehört zu werden, ist also eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für das Entstehen einer Mediapolis.« (Silverstone 2008: 64). Zentral für das Entstehen dieser Mediapolis im normativen Sinn sieht er auf der Ebene der Repräsentation der ›Anderen‹ die Notwendigkeit der »richtigen Distanz«, in der »der Andere in seiner Differenz und seiner Ähnlichkeit zugleich« (ebd.: 78) erscheint. Nur die Mediatisierung von Gleichheit *und* (gleichwertiger) Andersheit kann demnach zu Pluralität und damit einer gemeinschaftlichen Ethik führen. Die Andersheit versteht er dabei als wesentliche gemeinschaftliche menschliche Erfahrung, die sowohl die ›Anderen‹ als auch uns selbst betrifft. Nicht nur die mediatisierte Anerkennung der Andersheit der ›Anderen‹, sondern auch der eigenen Andersheit ist daher entscheidend, um Differenz als gleichwertig zu repräsentieren (vgl. ebd.: 62). Ein Kommunikationsraum, der Menschen miteinander verbindet, kommt nach Silverstone dann zustande, wenn das Recht auf (angemessene) Repräsentation mit dem Recht auf Gehör verbunden wird. Die notwendige Gewährleistung dieser Rechte bezeichnet er als »mediale Gastfreundlichkeit« (vgl. ebd.: 210ff), die bedingungslos gewährt werden muss, also keinen Unterschied zwischen willkommenen und weniger willkommenen Stimmen machen darf, auch wenn dies ein gewisses Risiko beinhaltet (vgl. ebd.: 216f). Denn nur durch die Anhörung vielfältiger Stimmen, die unterschiedliche Deutungen hervorbringen, ist eine »Polyphonie« (ebd.: 129ff) möglich. Diesen Begriff für Vielstimmigkeit, der die Dissonanz von Stimmen beinhaltet und begrüßt, nutzt Silverstone in Anlehnung an Said als Beschreibung für den Mediendiskurs als auch als normative Bedingung der Mediapolis im besten Sinne.

In Silverstones Ausführungen zeigt sich eine Ambivalenz zwischen den von ihm beschriebenen medialen Potentialen und der Deutung aktueller medialer Darstellungen, die diese nur selten ausschöpfen. Ein notwendiger Schritt in der Forschung zu Kosmopolitismus in Medienkulturen ist es nun, bestehende mediale Repräsentationen wie in der vorliegenden Arbeit anhand der Proteste in Ägypten vorgenommen, empirisch zu analysieren und zu fragen, wer in möglicherweise anerkennende Repräsentationen ein- und wer von ihnen ausgeschlossen ist, wem also mit Offenheit begegnet wird und wem nicht. Eine solche, kritische analytische Perspektive, die, geprägt durch kosmopolitische Debatten lokale Forschung zu Medien durchführt und sie in globale Zusammenhänge einordnet, fordert auch Waisbord (2015: 180ff) in seinem Entwurf von »cosmopolitan media studies«. Generell finden sich bisher wenige solcher empirischen Untersuchungen der Zusammenhänge zwischen globaler Sichtbarkeit und einer mediatisierten Anerkennung der ›Anderen‹ (vgl. Ong 2009, Robertson 2010). Es gibt je-

doch einige Arbeiten, die bereits empirisch genau jene Pluralität von Bezügen zwischen Sichtbarkeit und Anerkennung untersucht haben, die durch mediale Begegnungen mit globalen ›Anderen‹ entstehen. Empirische Studien, die dem Forschungsstrang ›Moral und Medien‹ zugeordnet werden können, fragen danach, ob Medien dazu beitragen, dass Menschen sich globalen ›Anderen‹ ethisch zuwenden und/oder sie in ihrer Andersheit anerkennen. Diese Studien sind oft auf Medieninhalte fokussiert, wobei eine verstärkte empirische Auseinandersetzung mit Produktion und Rezeption der untersuchten Medieninhalte immer wieder gefordert wird (vgl. Robertson 2010, Ong 2009, Orgad/Seu 2014, Lindell 2014).

Eine der wichtigsten Vertreterinnen der empirischen Untersuchung der Repräsentation von globalen ›Anderen‹ in Medientexten und speziell Nachrichten ist Lillie Chouliaraki (u.a. 2006, 2008, 2013). Ihre diskursanalytischen Arbeiten zu Fernsehnachrichten untersuchen »the conditions under which it is possible for the media to cultivate an ideal identity for the spectator as a citizen of the world – literally a cosmo-politan« (Chouliaraki 2006: 2). Das größte – und einzige – kosmopolitische Potential sieht sie in *ordinary emergency news*, die über außergewöhnliche Ereignisse, bei denen keine Menschen aus dem ›eigenen‹ Kontext betroffen sind, berichten, welche sie am Beispiel der Proteste von Mönchen in Myanmar untersucht (vgl. Chouliaraki 2008: 344). Ähnlich wie in einem späteren Artikel zu kosmopolitischer Solidarität in medialen Diskursen zu den Protesten in Ägypten (vgl. Chouliaraki 2013: 278f) sieht sie zwei wesentliche Besonderheiten der kommunikativen Strukturen als ausschlaggebend für dieses Potential: Zum einen die Einbeziehung der Stimme der ›Anderen‹ und deren Visualisierung über die Sichtbarkeit von »citizen-generated imagery« (Chouliaraki 2008: 340) in verschiedenen Medienformaten und zum anderen die Einschreibung in ›westliche‹ Diskurse des Protests gegen autoritäre Regime. Indem über neue Medien und neue journalistische Formen die ›Anderen‹ selbst eine Stimme erhalten, sind die Voraussetzung für Solidarisierungen, das Sprechen und Gehört-Werden der ›Anderen‹ gegeben (vgl. Chouliaraki 2013: 279). Chouliarakis Forschung unterstreicht hier noch einmal die besondere Relevanz der Annahme eines ›kosmopolitischen Potentials‹ von Berichterstattung gerade in Bezug auf die Ereignisse in Ägypten, nicht zuletzt aufgrund der hohen Einbeziehung der ›Stimme der Anderen‹ über ›soziale‹ Medien, die auch in Kapitel 2.1.1 anhand der bestehenden Forschung zu den Protesten thematisiert wurde.

Zugleich zeigen empirische Studien aus dem Forschungsfeld ›Medien und Moral‹ auf, dass der Fokus nicht nur auf Potentiale von Presseberichterstattung gelenkt werden sollte, sondern auch deren Ausschlüsse, Grenzziehungen und Differenzkonstruktionen weiterhin in den Blick genommen werden müssen. Chouliaraki selbst geht vor dem Hintergrund der Überlegungen von Spivak kurz auf diskursive Begrenzungen der Hörbarkeit ›anderer‹ Stimmen ein:

»There is, however, yet another barrier to voice a symbolic barrier that reflects the profound misrecognition of the global South in a predominantly Western mediascape. Captured in Spivak's (1988) pertinent question ›can the subaltern speak?, symbolic misrecognition refers to the systemic inability of non-Western others to speak out and be heard in the trans-national flows of mediation.« (ebd.: 279)

Beachtung finden muss also die Frage, welche Diskurse unser Feld der Wahrnehmung wie strukturieren, welche ›Anderen‹ welche kommunikativen Formen der Ermächtigung überhaupt nutzen können, die potenziell Anerkennung hervorbringen könnten. Die Reproduktion globaler Asymmetrien in medialen Begegnungen mit globalen ›Anderen‹ zeigen auch Stijn Joye (2010), die Fernsehnachrichten untersucht, und Andrew Rogers (2011) auf, der die BBC Sendung *Hardtalk* analysiert und zu dem Ergebnis kommt, dass dort trotz der globalen Ausrichtung ›westliche‹ Hegemonie bestehen bleibt. Andere Arbeiten betonen vor allem die Verbindung zwischen globalen und lokalen Bezügen in der Berichterstattung über globale Ereignisse.²⁰ Shani Orgad (2012) verdeutlicht in einer Studie zu Nachrichtensendungen, dass globale Erweiterungen kultureller Deutungen oft mit einem selbstzentrierten Blick nach innen zusammenhängen. Die Notwendigkeit lokal etablierter Rahmungen globaler Diskurse für die Möglichkeit, aus alltäglicher eine ethische Offenheit und Hinwendung zu globalen ›Anderen‹ zu konstruieren, betonen auch sowohl Kate Nash (2008) als auch Angelika Pöferl (2013), die beide eine globale Kampagne zur Bekämpfung von Armut untersuchen. Die genannten Studien unterstreichen noch einmal die Bedeutung lokaler Bezüge in der Berichterstattung über globale Ereignisse und globale Kampagnen und die damit verbundenen Ambivalenzen zwischen einer Öffnung gegenüber ›Anderen‹ und der Festigung globaler Machtstrukturen.

Kritik an normativer Fokussierung der Forschung zu Kosmopolitismus in Medienkulturen: Betonung der Ambivalenzen von Anerkennung

Als ein zentrales Ergebnis bisheriger Forschung zu Kosmopolitismus in Medienkulturen kann die anhaltende Bedeutung lokaler/nationaler Deutungen und eine damit verbundene Aufrechterhaltung von Hierarchien bezeichnet werden. Gerade empirische Arbeiten betonen dabei den Rückbezug auf spezifische, etablierte Rahmen in der Berichterstattung über global relevante Ereignisse. Abschließend kann daher mit Lindell konstatiert werden, dass die bisherige Forschung auf eine »dual role of ›the media‹« verweist, »as they constitute both routes out of a particular locality and walls reinforcing that same locality« (Lindell 2014: 68). Gerade die Fragen, welche Deutungen sich zwischen diesen beiden Polen bewegen und wie diese miteinander verbunden sind, sollten meiner Meinung nach an diese Feststellung anschließen (vgl. auch Orgad 2011).²¹ Hin-

20 Die wenigen Studien, die empirisch auch die Produktion und Rezeption von Medieninhalten, die das Leiden globaler ›Anderer‹ oder allgemeiner mediale Begegnungen mit globalen ›Anderen‹ an sich untersuchen, heben ebenfalls die enge Verbindung zwischen globalen Bezügen und nationalen Rahmungen hervor, so etwa in Kyriakidou (2009) Studie zur Rezeption globaler Katastrophen wie etwa dem Tsunami, bei denen nationale kulturelle Deutungen eine zentrale Rolle spielten (ähnliche Ergebnisse auch bei Hafez 2007). Höjjer (2004) betont als Ergebnis seiner Befragungen von Rezipient*innen die Gleichzeitigkeit von Öffnungen zu globalen ›Anderen‹ und dem Rückzug ins Nationale oder Lokale. Auch für die Medienproduktion hebt u.a. Hafez (2011) hervor, dass Journalist*innen auch globaler Medien oft nationale Bezüge in den Vordergrund stellen.

21 Orgad (2011) argumentiert, dass Repräsentationsstudien oft auf als binär konstruierten Spannungen aufbauen und fordert die Beachtung von Komplexität, etwa zwischen einer Konstruktion des ›gefährlichen Anderen‹ und einer menschlichen Gemeinschaft und der Betonung von nationalen vs. globalen Zugehörigkeiten.

derlich dafür, in diese Richtung weiter zu denken sind nach meiner Auffassung zwei zentrale Punkte: Zum einen die meist normative Ausrichtung empirischer Forschung zu Medien und Kosmopolitismus. Eine ›kosmopolitische Haltung‹ gegenüber globalen ›Anderen‹ wird dabei als normatives Ziel der Überlegungen gesetzt und überprüft, inwiefern diskursive Deutungen zur Erreichung dieses Ziels beitragen können. Damit geht jedoch eine Fokussierung gerade auf die Ambivalenzen einer solchen Haltung und der Anerkennung ›Anderer‹ verloren. Zum anderen zeigt sich eine fehlende Perspektive darauf, nicht *ob*, sondern gerade *wie* machtvollen gesellschaftlichen Strukturen und Anerkennungsordnungen in den untersuchten Diskursen (re-)produziert werden. Andernfalls läuft die Forschung zur Folge globaler mediatisierter Verbindungen Gefahr, bestehende machtvollen Ordnungen zu rekonstruieren und damit zu festigen, statt sie in Frage zu stellen und auf ihre Veränderbarkeit hinzuweisen. Eingedenk einer solchen Kritik nehme ich in der vorliegenden Arbeit eine Perspektive ein, die im Sinne einer analytischen und kritischen Ausrichtung von Cosmopolitan Media Studies Ambivalenzen von Anerkennung fokussiert und untersucht, inwiefern machtvollen Strukturen im Diskurs um protestierende Frauen in Ägypten (re-)produziert werden.

Zwischenfazit: Kosmopolitismus aus postkolonialer und feministischer Perspektive

Die vorgenommene Auseinandersetzung mit frühen und neueren kosmopolitischen Ansätzen und spezifisch der Erforschung von Kosmopolitismus in Medienkulturen hat deutlich gemacht, dass auch weiterhin eine Verbindung dieser Ansätze mit macht- und repräsentationskritischen Perspektiven erforderlich ist. Diese Verbindung ermöglicht zugleich eine empirische Perspektive, die sowohl Möglichkeiten veränderter Sichtbarkeit und Anerkennung im Blick hat als auch für die Festigung von Hierarchien und Ausschlüssen durch die Reproduktion von Machtstrukturen sensibel bleibt. Aus solch einer Perspektive untersuche ich in dieser Arbeit, in welcher vielfältiger Weise Begegnungen mit globalen ›Anderen‹ – in der vorliegenden Arbeit protestierenden Frauen in Ägypten – in medialen Diskursen konstruiert werden, welche Normierungen und Deutungen sie beinhalten. Dieser beobachtende Blick führt dazu, dass es mir nicht darum geht, zu untersuchen, *ob* bestimmte (wünschenswerte oder nicht wünschenswerte) Deutungen in den Diskursen konstruiert werden. Vielmehr analysiere ich, *wie* plurale Deutungen und Verbindungen zwischen der ›eigenen‹ Lebenswelt und der globalen ›Anderer‹ in medialen Begegnungen hergestellt werden und grenze mich damit von normativen kosmopolitischen Ansätzen ab. Damit komme ich einer Forderung von Shani Orgad und Irene B. Seu (2014) nach, die betonen, dass Forscher*innen »should also investigate—systematically and rigorously—how things *are* rather than only discussing how things *ought* to be [Herv. i. O.]« (ebd.: 28). Ong (2009) befürwortet als Basis für so eine beobachtende Analyse, an Stelle von Definitionen einer existierenden oder wünschenswerten Form von Kosmopolitismus ein grundlegendes »concern to our relationship with the Other« (ebd.: 463). Er sieht in einem solchen Interesse den Vorteil, dass damit die Pluralität von Formen der mediatisierten Begegnungen mit ›Anderen‹ und ihre Eingebundenheit in machtvollen Strukturen deutlich wird. Der Fokus der Untersuchung verschiebt sich damit auf die Ambivalenzen in mediatisierten Begegnungen mit ›Anderen‹: »At the core

of cosmopolitanism is a multiplicity of tensions. The tensions between proximity and distance, between attachment and commitment, between global and local, between universals and particulars, between us and them, between media and identity.« (Ebd.: 464) Gerade die Komplexität der Dimensionen, die zwischen diesen als binär konstruierten Oppositionen liegen, sind das Erkenntnisinteresse meiner Arbeit. Um dieses analytisch verfolgen zu können erscheint mir neben dem Bezug auf Ansätze, die die Konstruktion von Differenz kritisch betrachten und erforschen, eine theoretische Auseinandersetzung mit dem für neuere kosmopolitische Debatten zentralen Anerkennungsbegriff, die in diesen oft zu kurz kommt, nötig. Fokussiert werden sollten dabei insbesondere die Ambivalenzen, die dieser Begriff mit sich bringt.

3.2 Ambivalenzen von Anerkennung

Nachdem die repräsentationskritische Perspektive der Arbeit in Kapitel 2 theoretisch und mit Bezug auf den konkreten Untersuchungsgegenstand eingeführt wurde, folgt nun deren Zusammenführung mit dem analytischen Blick auf Anerkennung in Medienkulturen. Diese kann, so hat die in Kapitel 3.1.2 erörterte feministische und postkoloniale Kritik an gegenwärtiger kosmopolitischer Forschung und deren Auseinandersetzung mit Anerkennung gezeigt, nicht einfach additiv erfolgen, sondern erfordert zunächst eine durch die oben beschriebene, machtkritische Perspektive geprägte Auseinandersetzung mit dem Anerkennungsbegriff selbst. Verdeutlicht werden in diesem Kapitel nicht nur die Ambivalenzen des Zusammenhangs zwischen Sichtbarkeit und Anerkennung, sondern auch die Ambivalenzen des Anerkennungsbegriffs selber. Damit soll der meist affirmative Bezug auf den Begriff in bestehenden Überlegungen zu möglichen Folgen einer Kosmopolitisierung von Medienkulturen in Frage gestellt werden. Dafür ist eine zunächst theoretische Auseinandersetzung mit dem Begriff und seiner unterschiedlichen Verständnisweisen unabdingbar, bevor ich auf den konkreten Umgang mit diesem in der vorliegenden Untersuchung eingehe. Die fehlende theoretische Erörterung der für sie zentralen Kategorie ›Anerkennung‹ erscheint, wie oben bereits dargestellt, ein großes Manko bestehender Untersuchungen zu Kosmopolitismus (in Medienkulturen).

Nicht nur in Debatten um Kosmopolitismus (in Medienkulturen) und innerhalb gesellschaftlicher Auseinandersetzungen hat der Anerkennungsbegriff Konjunktur, auch in philosophischen, soziologischen oder pädagogischen Arbeiten finden sich aktuelle Auseinandersetzungen um Anerkennung. Die Vielzahl der (inter-)disziplinären Zugänge verdeutlicht bereits, was auch Heikki Ikäheimo (2014) in seinem Überblick über zentrale Ansätze hervorhebt: »Es ist ein Merkmal der Debatten über ›Anerkennung‹, dass die Bedeutung dieses zentralen Ausdrucks von den verschiedenen Autoren [und Autorinnen, LB] häufig sehr unterschiedlich aufgefasst wird.« (Ebd.: 7) Nachfolgend zeichne ich weniger die Überlegungen dieser Vielzahl an Zugängen nach oder vergleiche sie miteinander, dieser anspruchsvollen Aufgabe haben sich dankenswerterweise bereits mehrere Autor*innen gewidmet (vgl. u.a. Balzer 2014, Ikäheimo 2014, Reimer 2012, Bedorf 2010). Vielmehr geht es mir darum, anhand zentraler Debatten und Fragestellungen um den Begriff ›Anerkennung‹ auf einzelne Aspekte ihrer Überlegungen

einzuweisen und so die wichtigen Elemente des in dieser Arbeit verwendeten Begriffs zu entwickeln.

Ich konzentriere mich in meinen Ausführungen auf solche Anerkennungsbegriffe, die deren gesellschaftliche Bedeutung hervorheben und damit auf Autor*innen, die auch die Bedeutung von Öffentlichkeiten aufgreifen, da diese für eine Diskursanalyse am anschlussfähigsten erscheinen (vgl. Thomas/Grittmann 2018a: 31). Während ein solches Verständnis von Anerkennung auch in den Arbeiten von Axel Honneth (u.a. 1992, 2003) und Charles Taylor (1997), zwei für aktuelle Debatten um ›Anerkennung‹ und auch neuere kosmopolitische Arbeiten zentrale Autoren, vorliegt, problematisiere ich in Kapitel 3.2.1 den dort eher als responsiv verstandenen Anerkennungsbegriff, der machtvollen gesellschaftlichen Hierarchisierungen und sozioökonomischen Strukturen zu wenig beachtet. Gerade für eine durch die in Kapitel 2.2 aufgezeigte repräsentationskritische Perspektive geprägte Arbeit erscheint mir daher der konstitutive Anerkennungsbegriff von Butler passender. Ich entwickle daher in Kapitel 3.2.2 ein sich insbesondere auf ihre Arbeiten beziehendes Verständnis von Anerkennung als analytische und subjektivierende Kategorie. Anschließend wird in Kapitel 3.2.3 betont, dass, wird Anerkennung mit einem emanzipatorischen Potential in Verbindung gebracht, Ergänzungen notwendig sind. In Kapitel 3.2.4 gehe ich abschließend darauf ein, wie in Folge dieser theoretischen Auseinandersetzung Anerkennung in Medienkulturen untersucht werden kann und welche spezifischen Fragen an den Untersuchungsgegenstand die diskutierte Konzeption von Anerkennung aufwirft.

3.2.1 Ein gesellschaftstheoretisch fundierter Anerkennungsbegriff

Anerkennung verstehe ich zunächst nicht als nur intersubjektiv relevante Kategorie, sondern als eine, die auch in der gesellschaftlich-politischen Sphäre von Bedeutung und zugleich durch diese geprägt ist.²² In diesem Abschnitt geht es mir daher zunächst darum, Anerkennung als verbindendes Element zwischen interpersonaler und gesellschaftlicher Ebene, privater und öffentlicher Sphäre zu entwerfen. Damit zeige

22 Mit den Ebenen von Anerkennung, die verschiedene Ansätze in den Vordergrund stellen, setzt sich besonders Ikäheimo (2014) auseinander. Er betont in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit der Trennung von Ebenen der Anerkennung zwischen 1. intersubjektiven Einstellungen, 2. Einstellungskomplexen, 3. konkreten interpersonalen Beziehungen und 4. sozialen und institutionellen Kontexten (vgl. ebd.: 11ff), auch wenn er diese als eng miteinander verwoben versteht. Diese Differenzierung erleichtert es, eine wichtige Entwicklung der für aktuelle Anerkennungsdebatten zentralen Ansätze von Taylor und Honneth gegenüber den frühen Ausführungen von Hegel zu erläutern. Zentral an Hegels Darlegungen zur ›Selbständigkeit und Unselbständigkeit des Selbstbewusstseins‹ in seiner *Phänomenologie des Geistes* ist die Betonung der Intersubjektivität der menschlichen Existenz, also die Notwendigkeit der Anerkennung der eigenen Subjektivität durch andere (Zur kritischen Auseinandersetzung mit Hegel aus postkolonialer Perspektive vgl. u.a. Buck-Moers 2011). Hegel beschäftigt sich insbesondere mit Anerkennung zwischen zwei individuellen Personen: einem einzelnen Anerkennenden und einem einzelnen Anerkannten, einer intersubjektiven Dyade (vgl. Ikäheimo 2014: 12). Auch wenn institutionelle Anerkennung bei Hegel ebenfalls eine Rolle spielt steht hier rein intersubjektive Anerkennung stets im Vordergrund. Sowohl Honneth als auch Taylor übertragen in ihrer Auseinandersetzung mit Hegel diese intersubjektive Ebene auf gesellschaftliche Beziehungen.

ich gleichzeitig auf, dass Fragen nach mediatisierter Anerkennung in öffentlichen Diskurse, wie ich sie in der vorliegenden Arbeit anhand des journalistischen Diskurses in Deutschland um die Proteste in Ägypten stelle, als folgenreich auch für das alltägliche Leben von Gruppen und Individuen wie beispielsweise protestierenden Frauen in Ägypten verstanden werden müssen. Diesen Aspekt betonen auch Honneth und Taylor, die einen zentralen Platz in aktuellen Debatten um Anerkennung einnehmen. Auch wenn in kosmopolitischen Ansätzen der Anerkennungsbegriff meist nicht dezidiert ausgearbeitet wird, so ist den Ausführungen zu entnehmen, dass auch dort mit einem Honneth und Taylor ähnlichen Begriff gearbeitet wird, der entweder die affirmative Anerkennung der Gleichheit (Honneth) oder aber der Differenz der ›Anderen‹ (Taylor) fordert. Beide Ansätze greife ich auf und verdeutliche zugleich, dass sie wenig geeignet scheinen, um, wie in Kapitel 3.1 gefordert, Ambivalenzen von Anerkennung stärker in den Blick zu nehmen.

Honneth (1992) versteht den *Kampf um Anerkennung* in seinem gleichnamigen Buch als wesentlich für soziale Auseinandersetzungen, da diese insbesondere auf Missachtungserfahrungen beruhen und oft mit einer »Vorenthaltung oder de[m] Entzug von Anerkennung« (ebd.: 213) einhergehen. In seinem »Versuch einer empirisch kontrollierten Phänomenologie der Anerkennungsformen« (ebd.: 259) umreißt Honneth mit Bezug auf Hegel drei Arten der Anerkennung: Auf der interpersonalen Ebene ›Liebe‹ als affirmative Form der Anerkennung, die zum Selbstbewusstsein eines Subjektes führt und auf der gesellschaftlichen Ebene zum einen die Anerkennung im Rechtsverhältnis und zum anderen die solidarische Anerkennung gemeinsamer Werte (vgl. ausführlich Balzer 2014: 86ff). Die Entkopplung der beiden gesellschaftlichen Anerkennungsformen der sozialen Wertschätzung und des Rechts sieht er dabei in der Moderne begründet (vgl. Honneth 2003: 165). Diese drei Formen versteht Honneth nicht als rein intersubjektive, sondern als über institutionalisierte und gesellschaftliche Normen geprägt (vgl. Ikäheimo 2014: 161).²³ Die von Honneth beschriebenen drei Sphären von Anerkennung – Liebe, rechtliche Gleichheit und soziale Wertschätzung – sind für ihn besonders aufgrund der Bedeutung der Autonomie für Subjekte entscheidend.²⁴ Er vertritt die These,

23 Auch hebt Honneth in diesem Kontext die Bedeutung gesellschaftlicher Normen für den Kampf um Anerkennung hervor: Mitglieder einer Gemeinschaft erlernen deren Normen und Werte und damit auch, auf welche Eigenschaften einer Person oder Gruppe in diesem spezifischen Kontext mit affirmativer Anerkennung reagiert werden sollte. Dies beinhaltet auch eine kritische Sicht auf verwehrte Anerkennung, die entsprechend der Eigenschaften einer Person/Gruppe nach den bekannten Normen hätte gewährt werden müssen (vgl. Deines 2007a: 146). Das Bedürfnis nach Anerkennung versteht er zwar im Anschluss an Hegel als ein grundlegend menschliches, universelles, gleichzeitig hebt er jedoch die Prinzipien von Anerkennung als jeweils spezifisch und in der europäischen Moderne durch eine kapitalistische Gesellschaftsordnung geprägt hervor (vgl. Honneth 2003: 181ff).

24 Honneth hebt die Bedeutung aller Anerkennungssphären für die Verwirklichung von Autonomie hervor, betont aber die zentrale Bedeutung der rechtlichen Anerkennungssphäre und damit des Gleichheitsprinzips. Die Berufung auf dieses Prinzip versteht er als entscheidend für die Frage, ob Anerkennungsforderungen von Gruppen Gewähr geleistet wird oder nicht. Der Kampf minorisierter Gruppen lässt sich damit nach Honneth »primär sinnvoll nur als Ausdrucksformen eines erweiterten Kampfes um rechtliche Anerkennung begreifen« (Honneth 2003: 201). Es geht auf gesellschaftlicher Ebene also im Wesentlichen um ein »Anerkennungsprinzip der Rechtsgleichheit«

dass »die Möglichkeit der Verwirklichung von individueller Autonomie für das einzelne Subjekt von der Voraussetzung abhängt, durch die Erfahrung sozialer Anerkennung ein intaktes Selbstverhältnis entwickeln zu können« (Honneth 2003: 213). Die Ermöglichung von Autonomie durch Anerkennung führt auch dazu, dass er Akte der Anerkennung als ausschließlich positiv und ermöglichend versteht (vgl. Deines 2007a: 149). Anerkennungsakte haben demnach »einen unzweideutig positiven Charakter, weil sie es den Adressaten erlauben, sich mit den eigenen Eigenschaften zu identifizieren und daher zu größerer Autonomie zu gelangen« (Honneth 2004: 56). Problematisch erscheint hier mit Blick auf die oben formulierte Notwendigkeit der Betonung von Ambivalenzen der Anerkennung, dass eine solche sich in Honneths Ausführungen kaum findet und Anerkennung als hinreichend für die Garantie von Autonomie verstanden wird. Dadurch gerät die Bedeutung gesellschaftlicher Hierarchisierungen und sozioökonomischer Strukturen aus dem Blick (zur Kritik an Honneth vgl. auch Fraser 2003 und Reimer 2012: 79ff).

Während Honneth rechtliche Gleichheit ins Zentrum von Anerkennungsforderungen rückt, geht es Taylor wie oben bereits erwähnt vor allem um eine Anerkennung von Differenz. Er betont in seinem kurzen, aber sehr einflussreichen Text zur *Politik der Anerkennung* (1997) die Bedeutung von Anerkennung für die Identität von Personen, primär interessiert ihn Anerkennung jedoch innerhalb der öffentlichen Sphäre. In diesem Kontext hebt er die Bedeutung der Authentizität von Individuen und Gruppen als einen zentralen und schützenswerten Aspekt von Anerkennung innerhalb dieser Sphäre hervor (vgl. ebd.: 24ff). Er problematisiert die oft universalisierende und damit auf Basis »westlicher« Normen homogenisierende Politik der Würde und spricht sich für eine Politik der Differenz aus, die »den Anderen« mit einer Haltung der »Annahme der Gleichwertigkeit« (ebd.: 59) begegnen müsse. Mit seiner Fokussierung auf die Bedeutung von Authentizität versteht er die Forderung nach gesellschaftlicher Anerkennung als eine Forderung nach der Bejahung der »Spezifität« einer Gruppe im Gegensatz zu anderen.²⁵ Für die (intersubjektive) Anerkennung Einzelner erscheint ihm gerade die gesellschaftliche Bedeutung der Gemeinschaft, der ein Individuum angehört (bei ihm sind insbesondere kulturelle Kategorisierungen, aber auch Geschlecht, Klasse etc. relevant) als ausschlaggebend (vgl. Ikäheimo 2014: 111). Auch hier muss aus einer repräsentationskritischen Perspektive die Notwendigkeit betont werden, die Ambivalenzen

(ebd. 200f), wobei gerade mit Bezug auf internationales Recht aus postkolonialer Perspektive auf dessen Ausschlüsse hingewiesen werden muss (s. Kap. 3.1.2 zur Kritik am Menschenrechtsbegriff u.a. von Castro Varela 2011).

25 Er fügt den zwei von Hegel geprägten Dimensionen von Anerkennung, der axiologische, die in der »Sorge um das Leben und Wohlergehen des Anderen« (Ikäheimo 2014: 83) besteht und der deontologischen, die sich in der »praktischen Einstellung, den Anderen an der Autorität über die Normen, die die Interaktion und das Leben insgesamt organisieren, teilhaben zu lassen« (ebd.) zeigt, eine weitere Dimension hinzu. Ikäheimo nennt sie die »kontributive Dimension« (ebd.: 109), da es hier insbesondere um die Anerkennung des besonderen Beitrages eines Individuums/einer Gruppe zur Gemeinschaft geht. Während für Hegel Anerkennung vor allem ihr Personsein insgesamt, also das *Was* einer Person betrifft, fokussiert Taylor damit das *Wer*, also die »qualitativ bestimmten Identitäten von Personen« (ebd.: 115).

ebensolcher Kategorisierungen, auf deren Basis Anerkennung gewährt wird, zu betonen. Zu stellen sind in diesem Zusammenhang Fragen danach, wer eigentlich Anerkennung gewähren kann und wer ›Objekt‹ der Anerkennung bleibt, und so die Durchdringung von Anerkennung mit Macht hervorzuheben (vgl. zur Kritik an Taylor auch Reimer 2012: 96ff).

Verdeutlicht werden sollte mit diesem Abschnitt, dass sowohl Honneth als auch Taylor – unabhängig von ihrem spezifischen Verständnis – Anerkennung als gesellschaftliches Phänomen verorten und deren Relevanz sowohl für Individuen als auch für Gruppen herausstellen. Damit wird zum einen die soziokulturelle Einbettung von Anerkennungsprozessen betont, die sich immer auch an spezifischen, herrschenden Anerkennungsordnungen orientieren und zum anderen die Bedeutung öffentlicher Diskurse für die Frage, wem inwiefern gesellschaftliche Anerkennung gewährt wird. Die Relevanz der in dieser Arbeit gestellten Frage nach Anerkennung und ihren Bedingungen in der Repräsentation von Frauen im Pressediskurs um die Proteste in Ägypten wird damit deutlich. Auch wenn Honneth und Taylor die Bedeutung von Anerkennungsordnungen herausstellen, so erscheint es jedoch zugleich problematisch, dass mit Reimer (2012) beide als ›blind‹ für die Bedeutung sozioökonomischer Bedingungen in Kämpfen um Anerkennung bezeichnet werden können und die »Fragilität von Anerkennung« (ebd.: 105) und deren Durchdringung mit Macht verkennen:

»Anerkennungstheorien wie jene Honneths und Taylors erheben die rechtliche Gleichstellung bzw. den Schutz des Partikularen und Individuellen zum zentralen Moment des Politischen und der Politik. Dabei gehen sie über die systemischen, sozioökonomischen Voraussetzungen von Teilhabe-, Mitbestimmungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten hinweg.« (Ebd.: 102)

Mit dieser Feststellung einhergehende, notwendige Erweiterungen in einer Analyse medialisierter Anerkennung werden in Kapitel 3.2.3 diskutiert. Zugleich haben die Ausführung herausgestellt, dass Honneth und Taylor Anerkennung vor allem als »affirmativ-evaluatives Geschehen« (Balzer 2014: 228) betrachten, es geht ihnen also zentral um die Affirmation (bereits zuvor bestehender) einzelner Eigenschaften eines Individuums oder einer Gruppe. Sie verstehen Anerkennung damit vor allem responsiv und nehmen nur am Rande die Bedeutung von Anerkennung als ›Identifikation als etwas‹ mit in den Blick (zu Honneth vgl. Deines 2007a: 144, zu Taylor vgl. Balzer 2014: 229).

Interessant sind in diesem Zusammenhang die Erläuterung zu den semantischen Besonderheiten und Differenzen der sich gegenseitig übersetzenden Ausdrücke ›Anerkennung‹ und ›recognition‹, die Ikäheimo (2014) seinem Überblick über verschiedene Anerkennungsbegriffe voranstellt. Er argumentiert, dass Anerkennung sich im Sinne von Akzeptanz oder einer Beilehnung mit Wert zum einen auf »evaluative und normative Entitäten« (ebd.: 9), im Sinne einer Anerkennung von Werten, Normen, Prinzipien etc. bezieht und zum anderen auf eine Person oder mehrere Personen. Der englische Ausdruck ›recognition‹ hingegen umfasst eine dritte Bedeutungsebene, nämlich die der ›Identifizierung‹ oder des ›Erkennens‹ und zwar als numerische, qualitative oder gattungsmäßige Identifikation, die sich auf alle möglichen Objekte beziehen kann (vgl. ebd.: 8). In meiner theoretischen Konzeption des Begriffes ›Anerkennung‹ folge ich Ikäheimo, der darauf hinweist, dass »die Kluft zwischen dem Erkennen oder Identi-

fizieren von etwas als etwas und dem Anerkennen, dass etwas in bestimmter Weise beschaffen ist« (ebd.: 9) zwar in der deutschen Alltagssprache vorhanden sein mag. Theoretisch muss diese aber in Frage gestellt werden, da auch »das scheinbar nicht-normative Phänomen des Identifizierens bzw. Erkennens von etwas als ein Normativität involvierender Fall von Anerkennung beschrieben werden kann« (ebd.: 9). Taylor geht zwar von einem Identität stiftenden Moment von Anerkennung aus, für ihn steht jedoch die anerkennende Wertung einer Person oder Gruppe mit Bezug auf bereits zuvor vorhandene Eigenschaften dieser Person oder Gruppe in Form von deren Bestätigung im Vordergrund (vgl. Balzer 2014: 229). Auch Honneth hebt in aktuellen Ausführungen zwar hervor, dass er Anerkennung auch als eine elementare Grundbedingung menschlicher Existenz, die die Sichtbarkeit und das Erkennen eines Subjekts durch andere überhaupt erst ermöglicht (Elementarmodus), versteht, zentral ist für ihn jedoch der affirmative Charakter (Originalmodus) von Anerkennung (vgl. Balzer 2014: 131ff).

In Kapitel 2 habe ich dargelegt, inwiefern die Perspektive dieser Arbeit durch repräsentationskritische Ansätze geprägt wird und in diesem Kontext auch erörtert, dass ich mediale Repräsentationen nicht als bloße Abbildungen verstehe, sondern gerade ihren konstitutiven Charakter betone. Aus dieser Perspektive erscheinen mir Ansätze, die Anerkennung vor allem als (wenn auch soziokulturell geprägte) Antwort auf die bestehenden Eigenschaften eines Subjektes oder einer Gruppe verstehen, als zu kurz gegriffen. Vielmehr halte ich es für notwendig, zu betonen, dass erst im Prozess der Anerkennung die Eigenschaften, auf die dieser sich bezieht, diskursiv hervorgebracht werden. Die zentrale Frage meiner Analyse ist also nicht, inwiefern eine Anerkennung der repräsentierten Frauen im Diskurs um die Proteste in Ägypten erfolgt, sondern wie diese Frauen im Diskurs durch mediatisierte Anerkennung überhaupt erst in einer spezifischen Art und Weise hervorgebracht werden. Daher werde ich mich in den weiteren Ausführungen vor allem auf Butlers Überlegungen zu diskursiven, subjektivierenden Anerkennungsprozessen beziehen. Verdeutlicht werden sollen in diesem Kontext insbesondere die Ambivalenzen, die ein subjektivierender Anerkennungsbegriff aufzeigt und die in der analytischen Betrachtung von Anerkennung in Medienkulturen Beachtung finden müssen.

3.2.2 Ambivalenzen subjektivierender Anerkennung bei Judith Butler

Eine wesentliche Erweiterung der Anerkennungsbegriffe von Taylor und Honneth, die für die spezifische Perspektive dieser Arbeit unabdingbar erscheint, ist es, Anerkennung mit Macht zusammen zu denken. Dieser Aufgabe hat sich zentral Butler gewidmet. Thomas Bedorf (2010) bezeichnet Butlers Ansatz als einen »subjektivierender Anerkennung« (ebd.: 78): nicht die Achtung oder Belehnung mit Wert, sondern die Konstitution als Subjekt macht Anerkennung so bedeutsam. Er betont, dass Butler mit ihren Arbeiten aufzeigt, dass »in Anerkennungsbeziehungen nicht nur hermeneutische Offenheit oder ein moralischer Mehrwert wirken, sondern auch Machteffekte, die bestimmten (!LB) Subjektformen zur Durchsetzung verhelfen« (ebd.: 95). Auch in meiner Arbeit untersuche ich Anerkennung nicht primär als ›moralischen Mehrwert‹, vielmehr steht die machtvolle Konstruktion der Subjekte der Anerkennung selbst, in diesem Falle also protestierender Frauen in Ägypten, im Vordergrund des analytischen Interesses.

Diese Fokussierung auf das Wirken von Machteffekten in Akten der Anerkennung ist für mich in vier Aspekten bedeutend, die ich im Weiteren vorstelle und anschließend näher ausführe.

Erstens verstehe ich mit Bezug auf Butlers Überlegungen Anerkennung als einen laufenden kommunikativen Prozess und Grundbedingung menschlichen Lebens. Bedeutsam ist damit nicht nur, ob etwas als ›wertvoll‹ betrachtet wird, sondern auch, ob es überhaupt entlang gängiger Normen erkennbar ist. Hier zeigen sich zugleich Möglichkeiten der Verletzung durch die enge Verbundenheit zwischen Anerkennung und Missachtung oder Verkennung. Butlers Anerkennungsbegriff birgt dadurch *zweitens* einen differenzierten Blick auf die Bedeutung öffentlicher Sichtbarkeit, welche oft mit politischer Macht in Verbindung gebracht wird. Mit Bezug auf Butler (u. a. 2010) und Schaffer (2008) lassen sich hingegen die Ambivalenzen von Sichtbarkeit betonen. Damit liegt der Fokus der Auseinandersetzung nicht nur auf Sichtbarkeit und Anerkennung selbst, sondern auch auf mit ihnen verbundenen Ausschlüssen. Anerkennung kann damit *drittens* nicht als ausschließlich positiv verstanden werden: Selbst Prozesse affirmativer Anerkennung und damit der Erlangung von Handlungsfähigkeit beinhalten den Moment der Unterwerfung unter die jeweils geltenden Bedingungen der Anerkennung. Butler legt ihren Fokus damit auf die je spezifischen »Kategorien, Konventionen und Normen« (Butler 2010: 13) der Anerkennbarkeit. *Viertens* ergibt sich daraus für die Auseinandersetzung mit Anerkennung, diese als System machtvoller Strukturen zu begreifen. Als Ziel eines solch umfassenden Verständnisses kann mit Butler auch die Beantwortung der Frage verstanden werden, inwiefern innerhalb dieses Systems Möglichkeiten des Widerstandes und der Verschiebung verortet sind.

Im Folgenden betrachte ich die angerissenen Aspekte näher und zeige anhand der theoretischen Ausführungen auf, wie die in dieser Arbeit an das Material gestellten Fragen zur mediatisierten Anerkennung protestierender Frauen in Ägypten und ihren Bedingungen präzisiert wurden.

1. Anerkennung als produktive diskursive Praxis und Grundbedingung menschlichen Lebens

Zentral ist für mich an Butlers Überlegungen zum Anerkennungsbegriff zunächst, dass nicht von einem unabhängig vom Akt der Anerkennung bestehendem Subjekt ausgegangen werden kann, sondern dieses erst durch die Anerkennung selbst in bestimmter Art und Weise konstituiert wird. Dies geschieht Butlers Ausführungen nach insbesondere über Diskurse, womit nicht von einem einmaligen Akt der Anerkennung, sondern einem diskursiven Prozess der Anerkennung, der nie ganz abgeschlossen ist, sondern beständig rekonstruiert werden muss, gesprochen werden kann (vgl. Butler 1997: 173ff). Anerkennung stellt für Butler damit nicht in erster Linie eine positive, sondern eine produktive Handlung dar: Der Akt der Anerkennung ist nicht primär Bejahung bereits bestehender Eigenschaften von Akteur*innen, sondern diese Eigenschaften und damit das gesamte Subjekt werden erst durch den Akt der Anerkennung hervorgebracht. Sie erweitert Hegels ›Begehren nach Anerkennung‹ um Foucaults Ausführungen zur sozialen Konstruktion von Subjekten und spricht daher von einem ›Begehren nach Existenz‹ (Butler 2001: 25). Subjektivierung versteht sie mit Foucault als den machtvollen Prozess

der sozialen Konstitution von Subjekten, wobei Macht nicht einer Person zugeordnet oder außerhalb von Subjekten angesiedelt werden kann. Vielmehr ist sie den Beziehungen zwischen Subjekten und Prozessen der Subjektivierung in Form sozialer Normen immanent. Macht formt Subjekte entsprechend gesellschaftlicher Normen, und zwar nicht einmalig und abschließend, sondern fortlaufend (vgl. Butler 2003: 53). Butler interessiert sich in diesem Zusammenhang jedoch nicht nur dafür, dass Subjekte sozial konstruiert werden, sondern insbesondere dafür, *wie* sie konstruiert werden, also für die Mechanismen der Subjektivierung (vgl. Balzer 2014: 429ff). Den Prozess der Subjektivierung beschreibt sie mit Althusser, den sie wiederum um Foucault ergänzt, als einen ›Akt der Anrufung‹. Dieser geht nicht von einem Individuum aus, sondern wird als »ein ›anonymer‹ diskursiver Mechanismus« (Balzer 2014: 412) verstanden. Dass es sich bei der Anrufung um einen diskursiven Akt handelt bedeutet jedoch nicht, dass es keine Individuen sind, die handeln (wie z.B. die schreibende Journalistin), sondern vielmehr, dass es im Gegensatz zur individuellen Intention des handelnden Individuums die diesem Akt impliziten Normen der Anerkennbarkeit sind, die ihn ausmachen (vgl. Butler 1991: 25ff).²⁶ Anerkennung versteht sie nicht als einen spezifischen, individuellen Moment von Diskursen, sondern vielmehr jegliche sprachliche Anrufung eines Subjektes, welches dieses gleichzeitig konstituiert. Damit definiert sie Schaffer zufolge Anerkennung »als prozessuales Ergebnis von Kommunikation« (Schaffer 2008: 151), welches stets einen vorläufigen Charakter behält und durch Akte der Anrufung bestätigt und rekonstruiert wird. Die Analyse von Diskursen sollte sich nach Butler demnach nicht nur mit der (affirmativen) Bestätigung von Subjekten beschäftigen, sondern zudem fragen, *als was* diese (nicht) anerkannt und damit konstituiert werden.

Wesentlich für die Argumentation Butlers ist hier die Auseinandersetzung mit den von Ikäheimo aufgezeigten und oben diskutierten, unterschiedlichen Bedeutungsebenen von ›recognition‹ und der Verschmelzung von einem wahrnehmenden Erkennen und einem mit Wert belehnendem Anerkennen in diesem Begriff. In *Raster des Krieges* (2010) bezieht sie ihre Ausführungen noch direkter auf eine Unterscheidung zwischen ›Erkennen‹ und ›Anerkennung‹ und spricht von einer »Notwendigkeit, zwischen ›Erkennen‹ und ›Anerkennen‹ eines Lebens zu unterscheiden. ›Anerkennung‹ ist der stärkere Begriff [...]. ›Erkennen‹ oder ›Wahrnehmung‹ ist weniger präzise, da dieser Begriff auch das Bedeutungsspektrum des bloßen Bemerkens oder Registrierens mit umfasst.« (Butler 2010: 13) Wichtig ist dabei, dass der »Modus des Erkennens« (ebd.: 14) nicht unbedingt mit (affirmativer) Anerkennung einhergehen muss, vielmehr »gibt es ›Subjekte‹, die nicht wirklich als Subjekte (an)erkennbar sind, und es gibt ›Leben‹, das niemals als Leben (an)erkannt wird« (ebd.: 12). Nach Butler sind es die Normen der Intelligibilität, die ein Leben überhaupt erkennbar machen. Erst darauf aufbauend kann ein Leben, das den Normen der Anerkennbarkeit entspricht, auch (affirmative) Anerkennung erfahren (vgl. ebd.: 14). Die Unterscheidung zwischen ›Erkennen‹ und ›Anerkennen‹ im Sinn einer affirmativen Bestätigung ermöglicht auch einen Blick auf Akteur*innen oder auch

26 Zu betonen bleibt noch, dass Subjekte erst dann durch Anerkennung konstruiert werden, wenn sie sich dem Akt der Anrufung unterwerfen. Die Möglichkeit der Nicht-Unterwerfung besteht somit, soll aber hier nicht weiter erläutert werden, da es mir insbesondere um die diskursive Ebene und weniger um individuelle Fragen der Anerkennung geht.

Aussagen, die zwar wahrnehmbar oder hörbar sind, jedoch nicht (affirmativ) anerkennbar, also keine Anerkennung erfahren. Wer überhaupt als Subjekt erkennbar ist, hängt gleichzeitig eng mit geltenden Normen der Anerkennbarkeit zusammen. Deutlich wird das in der späteren Analyse beispielsweise anhand der ambivalenten Sichtbarkeit der Subjektposition der *Gläubigen Muslima*, die im Diskurs zwar als Subjekt sichtbar wird, deren Positionierung aber in der hegemonialen Deutung Missachtung erfährt und nicht affirmativ anerkannt wird (s. Kap. 5.1.4).

Eng mit Anerkennung verbunden sind somit Möglichkeiten der Verletzung, wobei ich drei Formen von Verletzung im Zusammenhang mit Anerkennung unterscheiden möchte. Die fundamentalste Verletzung stellt der eng mit Bedingungen der Anerkennung verbundene *Ausschluss* vom Subjektstatus dar (vgl. Deines 2007b: 283f). Doch auch wenn Menschen als Subjekte erkannt und etwa als solche in Diskursen sichtbar werden, geht diese Anerkennung als Subjekt mit Verletzungen einher. Als *Missachtung* lässt sich mit Emcke (2000) vor allem der Fall beschreiben, in dem die Anerkennung einer Person als Teil einer kollektiven Identität erfolgt, der sie sich nicht selbst zuordnet, sondern der sie zugeordnet wird. So findet Anerkennung von Subjekten in gesellschaftlichen (diskursiven) Kontexten unabhängig davon statt, ob sich Individuen Anerkennung wünschen oder nicht.²⁷ Ob nach einem solchen Verständnis eine Missachtung der eigenen Positionierung vorliegt, kann letztendlich nur aus der Perspektive der Betroffenen entschieden werden. Mit Eickelmann (2018) lässt sich Missachtung aber zudem als Zurückweisung oder Herabsetzung einer mediatisierten Subjektpositionierung verstehen (vgl. ebd.: 159ff). Damit werden Verletzungen in Form von Missachtungen auch in solchen Fällen deutlich, in denen in medialen Diskursen Personen zwar als Subjekte sichtbar werden, ihrer Positionierung jedoch eine affirmative Anerkennung verwehrt wird. Die dritte Form der Verletzung, welche stets mit Anerkennung einher geht, soll mit Bedorf (2010) als *Verkennung* begriffen werden. Bedorf argumentiert, dass Anerkennung sich immer auf einen bestimmten Aspekt des Gegenübers bezieht und damit schon mit dem Erkennen des ›Anderen‹ dessen normative Einordnung einhergeht, die auch bestimmt, ob der ›Andere‹ anerkannt wird oder nicht. Durch die Begrenzung auf spezifische Aspekte des ›Anderen‹ und deren normative Einordnung ist Bedorf zufolge Anerkennung letztendlich immer mit Verkennung verbunden: »Mit Verkennung ist jedoch gemeint, dass auch die erfolgreiche Anerkennung den Anderen zu einem identifizierten Anderen macht und diese Identität die Andersheit der Anderen notwendigerweise limitiert« (ebd.: 146). Diese Einsicht führt dazu, dass Bedorf von *verkennender* Anerkennung spricht.

Die ›Anerkennung von Differenz‹ oder ›Anerkennung der Andersheit der Anderen‹ als normatives Ziel, wie es kosmopolitische Ansätze (s. Kap. 3.1.2) formulieren, muss dementsprechend kritisch befragt werden, da Differenz und Andersheit nicht vor dem Subjekt bestehen, sondern immer erst mit dem Akt der gesellschaftlichen Anerkennung (in bestimmter Art und Weise) konstruiert werden und eng mit Möglichkeiten der Verletzung verflochten sind. Hierauf richtet sich mein Forschungsinteresse: Wie

27 Als Ausweg beschreibt Emcke hier die Möglichkeit, dass Angehörige dieser Gruppe »nicht als das was sie sind anerkannt, im Sinne von ›bestätigt‹ werden, sondern indem das anerkannt wird, was ihnen angetan wurde [Herv. i. O.]« (Emcke 2000: 322).

und als was werden Frauen im Diskurs um die Proteste in Ägypten sichtbar und anerkannt und damit konstituiert? Welche Ausschlüsse, Missachtungen und Möglichkeiten der Verknennung beinhaltet dies?

2. Anerkennung und Ambivalenzen von Sichtbarkeit

Butler Verständnis von Anerkennung als eine Grundbedingung der Existenz des Subjekts verdeutlicht die Relevanz der Grenzen und Ausschlüsse von dem, was sichtbar und sagbar und damit überhaupt erst erkennbar wird. Die »Grenzen eines öffentlich anerkannten Feldes des sichtbaren Erscheinens« (Butler 2005: 14) strukturieren, was in einer Gesellschaft wahrnehmbar und erkennbar ist. Dies gilt ebenso für das Sprechen, also für Aussagen, etwa über die Deutung von Begriffen oder das Verständnis von Ereignissen, wie für die Wahrnehmbarkeit von Akteur*innen (wobei damit nicht nur Individuen, sondern auch Gruppen von Individuen gemeint sind): »Die Grenzen des Sagbaren und die Grenzen dessen, was erscheinen kann, schränken den Bereich ein, in dem das politische Sprechen wirksam ist und in dem bestimmte Arten von Subjekten als lebensfähige Akteure auftreten.« (Ebd.: 13) In Bezug auf Aussagen betont Butler, dass über einen »explanatorischen Rahmen« mit einer »narrativen Dimension« (ebd.: 21) reglementiert wird, welche Begriffe und Deutungen überhaupt hörbar sind und welche anderen Erklärungen damit ausgeschlossen werden. In *Gefährdetes Leben* (2005) diskutiert sie zudem Léviass Begriff des »Gesichts«, um zu zeigen, dass auch die Wahrnehmbarkeit von Akteur*innen eingeschränkt ist. Allgemein wird (insbesondere auch in einigen feministischen Ansätzen) davon ausgegangen, dass

»diejenigen, die zur Darstellung, insbesondere zur Selbstdarstellung gelangen, eine bessere Chance haben, vermenschlicht zu werden, und daß [sic!] diejenigen, die keine Chance haben, sich selbst darzustellen, ein größeres Risiko tragen, als Untermenschen behandelt zu werden, als Untermenschen betrachtet zu werden oder sogar überhaupt nicht betrachtet zu werden.« (Ebd: 167)

Eine sichtbare Darstellung von Individuen wird also mit deren Anerkennung als menschlich gleichgesetzt. Butler betont jedoch, dass die Darstellung von Akteur*innen und damit deren Wahrnehmbarkeit oder Erkennbarkeit unterschiedliche Formen annehmen kann: »Die Personifizierung vermenschlicht offenkundig nicht immer« (ebd.). Entscheidend ist es daher zu untersuchen, was in der Darstellung als das »paradigmatisch Menschliche« (ebd.: 169) gezeigt wird und was nicht. Einen zentralen Bezugspunkt für diese Betonung der *Ambivalenzen der Sichtbarkeit* bietet auch Johanna Schaffers (2008) gleichnamige Publikation. Mit Bezug auf ihre Ausführungen lässt sich die gerade innerhalb politischer Kämpfe oftmals vorgenommene Annahme einer Koppelung von Sichtbarkeit mit Anerkennung und damit einer Zunahme politischer Macht problematisieren (vgl. ebd.: 12ff). Denn, so betont Schaffer, auch Sichtbarkeit ist von Macht durchzogen und steht in einer engen Beziehung zu Unsichtbarkeit. Deutlich wird dies an dem für diese Untersuchung relevanten Beispiel der Sichtbarkeit orientalisierter weiblicher Körper in »okzidental« Diskursen: Zum einen wird hier eine fehlende Sichtbarkeit (in Form von Verschleierung) mit fehlender politischer Macht und Handlungsfähigkeit in Verbindung gebracht, zum anderen werden diesen Körpern aber gerade über die spezifische Sichtbarkeit im Diskurs Anerkennung, Hand-

lungsfähigkeit und Macht verwehrt. Gerade wenn Sichtbarkeiten Missachtung und Ausschlüsse mit sich bringen, kann es die Unsichtbarkeit sein, die Privilegien mit sich bringt, was sich auch in der diskursiv oft unsichtbaren hegemonialen ›okzidental‹ oder ›weißen‹ Positionierung zeigt (vgl. dazu auch ebd.: 51ff). Mit Schaffers Begriff der »aner kennenden Sichtbarkeit« (ebd.: 19) muss daher betont werden, dass Sichtbarkeit immer einer genaueren Betrachtung dahingehend bedarf, wer wen zu sehen gibt, wie Darstellungen gerahmt werden und damit *wie* ein Körper dargestellt wird. Notwendig ist also ein reflexiver Blick und eine »Markierung der Ausschlüsse« (ebd.: 59) von Repräsentationen in Texten und Bildern. In Ergänzung zu der Frage, inwiefern Frauen im Diskurs als Subjekte anerkannt werden, zeigt sich hier die Relevanz zu fragen: Wer erscheint im Pressediskurs in Deutschland um die Proteste in Ägypten inwiefern als nicht aner kennbar und wird damit vom Subjektstatus ausgeschlossen? Wo zeigen sich also Grenzen von Sichtbarkeit und aner kennender Sichtbarkeit?

3. Subjektivierung als Gleichzeitigkeit von Subjektwerdung und Unterwerfung unter Bedingungen der Anerkennung

Normen strukturieren also, wer erkennbar und aner kennbar ist, so ist gleichzeitig mit der Subjektwerdung bei Butler auch immer eine Unterwerfung unter diese Normen verbunden. Anerkennung ist Butlers Verständnis nach von Macht durchdrungen. Mit Nicole Balzer lässt sich bei Butler Anerkennung verstehen als »triadische Konzeption« (Balzer 2014: 493), bei der zu dem *Ich* und *Du*, die sich bei Hegel gegenüberstehen, *Normen*, die als Teil der allgemeinen Bedingungen von Anerkennung verstanden werden können, eine zentrale Funktion einnehmen. Der Zugang zur Subjektwerdung ist damit, so betont Butler, beschränkt: Subjekte und Leben sind nur unter bestimmten Bedingungen als solche erkennbar und damit aner kennbar. Aner kennbarkeit geht der Anerkennung voraus, Butler versteht sie als »Bedingungen, die ein Subjekt auf die Anerkennung vorbereiten oder ihm die dazu nötige Form vermitteln« (Butler 2010: 13). Die Existenz als aner kennbares Subjekt erfordert eine Einpassung in »die allgemeineren Bedingungen« (ebd.), also seine Intelligibilität und Aner kennbarkeit: »Diese Kategorien, Konventionen und Normen, die ein Subjekt zum möglichen Subjekt der Anerkennung machen und überhaupt erst Aner kennungsfähigkeit herstellen, liegen dem Akt der Anerkennung selbst voraus und ermöglichen ihn allererst« (ebd.). Gleichzeitig lässt sich diese Herstellung von Aner kennungsfähigkeit im Sinne einer Einpassung in die Bedingungen von Anerkennung und damit Subjektwerdung nicht vom eigentlichen Prozess der Anerkennung trennen. Die ›Kategorien, Konventionen und Normen‹ wirken dabei auf verschiedenen Ebenen und definieren nicht nur wer oder was anerkannt werden kann, sondern auch an welchem Ort und in welcher Form: Normen legen Butler zufolge sowohl »fest, wer als Subjekt der Anerkennung in Frage kommt« (Butler 2007: 34), als auch den »Rahmen für den Schauplatz der Anerkennung« (ebd.), gleichzeitig bedingen sie, »welche Form die Anerkennung annehmen kann« (ebd. 33). Sie regulieren also, wer in welchem spezifischen Kontext wo bzw. wann inwiefern (nicht) anerkannt wird. Nicht nur Subjekte werden über Anerkennung sozial konstruiert, auch die Bedingungen der Aner kennbarkeit selbst sind soziale Konstruktionen, die beständig rekonstruiert werden (müssen). Dabei sind es nicht nur symbolische Ordnungen, son-

dern auch institutionelle Bedingungen, etwa journalistischer Bedeutungsproduktion, die strukturieren, wer an welchem Ort und in welchem Rahmen anerkannt wird (s. Kap. 2.2.1).

Subjektivierung versteht sie damit als einen ambivalenten Prozess der Subjektwerdung bei einer gleichzeitigen Unterwerfung unter die Kategorien, Konventionen und Normen der Anerkennbarkeit (vgl. Butler 2010: 130). Sie spricht in diesem Zusammenhang von einer »Problematik der Subjektivation in der Doppelbedeutung« (Butler 2001: 110), die beinhaltet »sich diesen Regeln unterworfen zu haben und in der Gesellschaft kraft dieser Unterwerfung konstituiert zu werden« (ebd.). Subjektivierung bedeutet bei Butler damit nicht nur die Möglichkeit von Handlungsfähigkeit, sondern gleichzeitig durch den Zwang der Unterwerfung auch die Möglichkeit der Verletzung (vgl. Butler 1997: 175). Diese Möglichkeit bleibt auch bei anerkannten Subjekten bestehen, da Anerkennung als ein niemals abgeschlossener Prozess verstanden werden muss. Die Anerkennung als menschlich bleibt also beständig gefährdet (vgl. Butler 2010: 15). Die Raster und Rahmen des Anerkennbaren sind damit nicht nur für die Normalisierung von Subjekten, sondern auch für »Othering« (Spivak 1988a), Ausschlüsse und Ausgrenzungen bedeutsam (vgl. Fischer 2018: 124). Gleichzeitig bleibt Anerkennung, so verdeutlicht Butler mit Rückgriff auf Spivak, etwas, das wir nicht nicht wollen können (vgl. Butler/Athanasios 2014: 110). Das Versprechen einer sozial bedeutsamen Identität und die Möglichkeit gesellschaftlichen Handelns führt dazu, dass sich Personen oder Kollektive trotz der Möglichkeit der Verletzung machtvollen Diskursen unterwerfen (vgl. Bedorf 2010: 87). Die Unterwerfung unter die Bedingungen von Anerkennung ist es, die damit Handlungsfähigkeit erst ermöglicht. Damit einher gehen aber »nicht beliebige, sondern bestimmte ausgewählte Handlungsoptionen, Wertsetzungen und Wahlmöglichkeiten« (ebd.: 229). Mit der Gleichzeitigkeit von Anerkennung und Unterwerfung im Prozess der Subjektivierung bei Butler wird das Subjekt nicht als ein autonom handelndes verstanden, sondern betont, das Handeln immer in spezifische sozio-kulturelle Kontexte eingebunden ist (vgl. Meißner 2010). Daraus ergibt sich »ein Verständnis von Subjekt und Handlungsfähigkeit, die entgegen universalisierender Vorstellungen in ihrer historischen, rechtlichen, sozialen und eben auch mediatisierten Bedingtheit gesehen werden« (Thomas 2013b: 19). Ebenso wie Anerkennung unterliegt Handlungsfähigkeit bestimmten Normierungen und Grenzen hinsichtlich der Frage, welche Möglichkeiten des Handelns welchen Subjekten zur Verfügung stehen. Medien sind dabei ein zentraler Ort der Aushandlungen der mit Anerkennung verbundenen Möglichkeiten des Handelns. So zeigt sich beispielsweise im untersuchten Diskurs um die Proteste in Ägypten, dass auch für anerkannte Frauen nur bestimmte Formen des politischen Handelns sichtbar werden, was wiederum soziokulturelle Normen und Regeln verdeutlicht (s. Kap. 6.2).

Die zuvor gestellte Frage danach, inwiefern Subjekte im Diskurs sichtbar und anerkannt werden und wer in welcher Art und Weise als nicht erkennbar erscheint, kann Aufschluss geben über die in diesem Abschnitt thematisierte Anerkennbarkeit im Sinne der spezifischen Bedingungen der Anerkennung. Erweitert wird die bisherige Fragestellung damit um die Fragen: Welche Akteur*innen werden in welchem Kontext wo, wann und in welcher Form im untersuchten journalistischen Diskurs um die Proteste in Ägypten anerkannt? Unter welchen Bedingungen werden Subjekte also im Diskurs an-

erkannt? Welche Kategorien, Konventionen und Normen der Anerkennbarkeit werden dadurch deutlich?

4. Verbindung mit Macht und Möglichkeiten der Verschiebung

Bis hierhin habe ich gezeigt, dass Anerkennung mit Butler nicht als ein positiver, bejahender Begriff gedeutet werden kann. Dieser Aspekt ist für die hier fokussierte analytische Betrachtung von Anerkennung und Normen der Anerkennbarkeit zentral, denn:

»In der Perspektive liberaler Anerkennung, die oft und allzu einfach als sichere Möglichkeit für das Überleben widerständiger Subjekte gefeiert wird und der (eine verheißende) umfassende, letztendliche Anerkennung als höchstes Ziel der Politik gilt, kann es nicht gelingen, nach den Bedingungen der Anerkennung zu fragen.« (Butler/Athanasίου 2014: 114)

Vielmehr, so wird mit obigem Zitat deutlich, muss Anerkennung als fortlaufender Prozess verstanden und mit Blick auf die ihr impliziten Kategorien, Konventionen und Normen der Anerkennbarkeit sogar kritisch gesehen und gefragt werden »was genau ›anerkannt‹ wird« (ebd.), auf welche kategorischen Zuschreibungen eines Subjektes sich Anerkennung also bezieht (beziehen kann) – und auf welche nicht. Darüber hinaus ist eine entscheidende Frage »wer eigentlich Anerkennung gewährt und in welcher Form« (Butler 2010: 132). Über die Anerkennung ›Anderer‹ wird stets auch die Position derer, die anerkennen, gefestigt. Mit dem Prozess der Anerkennung ist also eine Reproduktion von Hierarchien und Machtverhältnissen verbunden (vgl. Fischer 2015: 59ff), was die Relevanz der in Kapitel 2.2.3 beschriebenen kritischen Perspektive auf Okzidentkonstruktionen im Kontext der vorliegenden Untersuchung verdeutlicht. Anerkennung verstehe ich daher mit Fischer nicht als Form der Bestätigung, sondern als »Machttechnologie« (ebd.: 68). Die Analyse von Machtstrukturen stellt damit eine zentrale Aufgabe in der Auseinandersetzung mit Anerkennungsprozessen dar: »wir müssen die spezifischen Mechanismen der Macht offen legen, durch welche Leben als solches erst hervorgebracht wird.« (Butler 2010: 9) Durch die Fokussierung auf soziale Klassifikationen wie Ethnizität, Geschlecht, Sexualität, Klasse etc. in diskursiven Ordnungen der Anerkennung werden Hierarchien etabliert und Anerkennung mit kultureller Herrschaft verbunden (vgl. Bedorf 2010: 85). In der Verdeutlichung der Kategorien, Konventionen und Normen, die die Bedingungen für Anerkennung strukturieren, liegt damit eine zentrale Aufgabe in der Beschäftigung mit Anerkennung (vgl. Butler/Athanasίου 2014: 124, Butler: 2010: 14). Diese Überlegung greift auch Schaffer auf, wenn sie fordert, dass Kämpfe um Anerkennung auf die gesamte Struktur der Anerkennung, also bestehende Anerkennungsordnungen, ausgeweitet werden müssten: Notwendig ist eine »Verbindung der Forderung nach Anerkennung mit einer umfassenderen Kritik an den Verhältnissen des Anerkennens«, zentral ist dafür die »Arbeit am gesamten Feld der Normen, die bestimmen, was jemanden anerkennbar macht und was nicht« (Schaffer 2008: 20). Die Nicht-Thematisierung von deren Bedingungen in Forderungen nach oder Gewährleistungen von Anerkennung stellt auch in der Auseinandersetzung mit Kosmopolitismus gerade aus feministisch-postkolonialer Perspektive ein Desiderat dar, welches aufgrund der materiellen Folgen dieser Bedingungen nicht unterschätzt werden darf (vgl. Butler/Athanasίου 2014). Diesem begegne ich mit meiner Arbeit.

Ziel einer solchen ›Arbeit am gesamten Feld der Normen‹ ist immer auch die von Butler formulierte normative Frage: »Wie lassen sich [...] die Bedingungen der Anerkennbarkeit selbst so verschieben, dass sie zu radikaler demokratischen Ergebnissen führen?« (Butler 2010: 14) Erst in Momenten der Verschiebung von Anerkennungsordnungen kann deutlich werden, welches Leben zuvor (in welchen Kontexten) nicht anerkannt wurde (vgl. Bedorf 2010: 19). Bedorf liest Butlers Ausführungen mit Blick auf solche Möglichkeiten der Verschiebung auch als einen »Versuch, widerständige Praktiken gegen ideologische Anerkennung zu formulieren« (ebd.: 98). Diesen Widerstand sieht Butler vor allem in der Möglichkeit von Abweichungen im Rahmen der fortlaufenden Unterwerfung unter die Bedingungen von Anerkennung.²⁸ Dass die Subjektivierung niemals abgeschlossen ist und das Subjekt somit in sich wiederholenden Akten der Anerkennung bestätigt werden muss, birgt die Möglichkeit der Verschiebung der Normen der Anerkennbarkeit: »Subjekte werden durch Normen konstituiert, die in ihrer wiederholten Anwendung die Bedingungen erzeugen und verschieben, unter welchen Subjekte anerkannt werden« (Butler 2010: 12), denn »Die Bestimmungen, anhand deren wir als menschlich anerkannt werden, sind gesellschaftlich artikuliert und veränderbar.« (Butler 2011: 10). Wenn es auch keine Möglichkeit gibt, außerhalb der Normen der Anerkennbarkeit einen Subjektstatus zu erhalten, so ist doch deren Verschiebung möglich. Der Blick auf ebensolche Möglichkeiten der Verschiebung in öffentlichen Diskursen ist es auch, der die Perspektive der vorliegenden Untersuchung prägt. Eine Kritik von Schaffer (vgl. 2008: 153) an Butler aufnehmend, soll Öffentlichkeit hier nicht wie bei Butler im Singular gedacht (vgl. Butler 2005: 14), sondern die Pluralität von Öffentlichkeiten und in ihnen enthaltenden Deutungen betont werden (s. Kap. 2.2). Ich fokussiere mich daher nicht ausschließlich auf hegemoniale Orientierungen, sondern behalte gerade die Pluralität des Pressediskurses in Deutschland um die Proteste in Ägypten und die Möglichkeit alternativer, marginalisierter Deutungen und damit der Verschiebung hegemonialer Orientierungen im Blick. Dieser letzte Abschnitt führt also schließlich zu der übergeordneten Fragestellung: Welche Aussagen lassen sich anhand des Diskurses über machtvollen Strukturen von Anerkennbarkeit und Anerkennung treffen und wo erscheinen (auch im Rahmen marginalisierter Deutungen) Verschiebungen möglich?

Anhand der Diskussion für mich zentraler Aspekte der Anerkennungsbegriffe von Axel Honneth, Charles Taylor und Judith Butler konnte ich in diesem Kapitel bisher herausstellen, dass ich in der vorliegenden Arbeit Anerkennung nicht nur als intersubjektiv, sondern auch gesellschaftlich relevantes Phänomen auffasse, nicht nur ihre affirmative, sondern auch subjektivierende Bedeutung hervorhebe und mich ihr nicht als normativer Horizont, sondern (vor allem) analytisch nähern werde. Ich verstehe Anerkennung dabei als diskursiven Prozess, bei dem die Subjektwerdung mit einer Unterwerfung unter die jeweils spezifischen Bedingungen der Anerkennung in Form von Kategorien, Konventionen und Normen der Anerkennbarkeit einhergeht. Zum einen dar-

28 Diese Form des Widerstandes führt sie bereits in ihren Überlegungen zu Möglichkeiten der Abweichung in der Performanz von Geschlecht aus: »Der Zwang, eine Verwundung zu wiederholen, ist nicht notwendig der Zwang, die Verwundung in gleicher Weise zu wiederholen« (Butler 1991: 176).

in, zum anderen in ihren Ausschlüssen und ihrer engen Verwobenheit mit Verknennung und Missachtung zeigen sich die Ambivalenzen von Anerkennung. Die Fokussierung auf Ambivalenzen von Anerkennung führt, so habe ich dargelegt, zur Notwendigkeit, Prozesse der Anerkennung innerhalb der machtvollen diskursiven und auch institutionellen Strukturen, in die sie eingebettet sind, zu untersuchen.

3.2.3 Anerkennung weiter denken

In der Auseinandersetzung mit aktuellen kosmopolitischen Ansätzen habe ich zum einen auf deren mangelnde theoretische Auseinandersetzung mit dem Anerkennungsbegriff und eine fehlende Thematisierung ihrer Einbettung in machtvolle Strukturen hingewiesen. Wie oben ausgeführt, ist es zwar Anerkennung und eine mit ihr einhergehende Unterwerfung, die Handlungsfähigkeit – sowohl in Bezug auf das Subjekt als auch die bedeutende Form kollektiven Handelns (vgl. dazu Butler 2016: 17) überhaupt erst ermöglicht (vgl. dazu auch Meißner 2010: 274), zugleich bleibt die Möglichkeit zu Handeln durch sozioökonomische Strukturen und gesellschaftliche Grenzen reglementiert, womit aus feministischer Sicht auch die Begrenztheit des Anerkennungsbegriffs selber deutlich wird. Die Notwendigkeit, neben Anerkennung in politischen Kämpfen, die auf mehr (Geschlechter-)Gerechtigkeit abzielen, auch Umverteilung zu thematisieren, hat insbesondere Nancy Fraser betont. Im Folgenden gehe ich kurz auf Frasers Ausführungen ein und führe diese mit neueren Überlegungen von Butler zusammen, um die Perspektive auf Anerkennung in der späteren Diskursanalyse um Fragen nach der Sichtbarkeit von Aspekten eines lebbareren Lebens und dem politischen Handeln von Frauen im untersuchten Diskurs zu ergänzen. Zudem kann vor allem aus postkolonialer Perspektive, auch das haben die oben getroffenen kritischen Auseinandersetzungen mit kosmopolitischen Ansätzen gezeigt, mit Blick auf Fragen nach globaler Gerechtigkeit über Anerkennung hinaus die Sichtbarkeit globaler Interdependenzen als wesentliche Forderung verstanden werden. Dass es erforderlich ist, in der späteren Analyse über Anerkennung hinauszudenken, ergibt sich zudem aus dem Untersuchungsgegenstand selber: Relevant ist in Bezug auf den untersuchten Diskurs um protestierende Frauen in Ägypten nicht nur die Frage, inwiefern Subjekte anerkannt werden, sondern auch, inwiefern ihre Forderungen und ihr Handeln sichtbar werden und gerade in Bezug auf die untersuchte, translokale Repräsentation von Protest zudem, inwiefern globale Interdependenzen zum Thema werden.

Aspekte eines lebbareren Lebens und Möglichkeiten politischen Handelns

Für die Beschäftigung mit den Chancen einer in Medienkulturen beobachtbaren Kosmopolitisierung erscheint mir nicht nur eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Anerkennungsbegriff an sich nötig, sondern auch eine Reflexion über dessen Begrenzungen und notwendige Erweiterungen. Zentral hat sich mit solchen Begrenzungen vor allem Fraser beschäftigt, die sich für Anerkennung im Kontext politischer Kämpfe interessiert, in denen soziale Gerechtigkeit eingefordert wird und in deren Entwicklung sie eine kritische Verschiebung hin zu einer kulturellen Fokussierung auf Identitätspolitik und weg von ökonomischen Umverteilungskämpfen beobachtet (vgl. Fraser 2003: 16, dazu auch Reimer 2012: 105). Fraser verdeutlicht,

dass es auch im Falle von gesellschaftlicher Anerkennung nicht unbedingt zu einer Umverteilung kommt, Fälle von Verteilungsungerechtigkeit tatsächlich oft nicht mit mangelnder Anerkennung zu begründen sind (vgl. Fraser 2003: 53). Sie betont daher, dass »heutzutage Gerechtigkeit sowohl nach Umverteilung als auch [Herv. i. O.] nach Anerkennung verlangt« (ebd.: 17). Fraser verbindet Anerkennung und Umverteilung in einer zweidimensionalen Konzeption von Gerechtigkeit und geht davon aus, dass eine »partizipatorische Parität« (ebd.: 54ff) im Sinne einer gleichberechtigten Möglichkeit zur Partizipation sowohl objektive Bedingungen, die sie in den Prinzipien der Umverteilung begründet sieht, als auch intersubjektive Bedingungen der Anerkennung benötigt. Auch wenn Fraser die Verbindung kultureller und ökonomischer Fragen bei Butler²⁹ kritisiert (vgl. ebd.: 85), so macht letztere in aktuellen Überlegen in ihren *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung* (2016) ebenfalls deutlich, dass gegenwärtige politische Kämpfe über Forderungen nach Anerkennung hinausgehen. Butler hebt dort die Bedeutung der Zusammenkunft von Körpern an sich hervor und betont, dass schon deren bloße Präsenz in der Erscheinungssphäre eine Formulierung weitreichender Forderungen bedeutet. Butler fokussiert sich dabei auf Proteste, die eine »bestimmte Soziabilität« (ebd.: 120) einrichten und dadurch einfordern. Die Proteste in Ägypten beschreibt sie als paradigmatisch für ihre Überlegungen, da hier durch die Versammlung von Körpern eine Gemeinschaft auf dem Tahrir-Platz eingerichtet wurde, die auf Arbeitsteilung und der Etablierung von Gleichheit beruhte (vgl. zur Gemeinschaft während der Proteste auf dem Platz auch Badry 2013 und Abouelnaga 2016). Damit wurde der wesentliche Aspekt des Widerstandes gegen ein starres, hierarchisches System in dem Protest selbst verkörpert, die Protestierenden nahmen »in die Sozialform des Widerstandes selbst die Grundsätze auf, für deren Verwirklichung in allgemeineren politischen Formen sie kämpften« (Butler 2016: 121). Die Versammlung von Körpern in ganz unterschiedlichen öffentlichen Räumen rücken diese in »die Mitte des politischen Feldes« (ebd.: 19) und stellen eine »leibliche Forderung« (ebd.). Dabei beschreibt Butler drei wesentliche Aspekte, die bereits durch die bloße Präsenz von Körpern in der öffentlichen Erscheinungssphäre gefordert werden: »Sie verlangen, anerkannt und wertgeschätzt zu werden, sie machen das Recht geltend, zu erscheinen und ihre Freiheit auszuüben, und sie fordern ein lebbares Leben« (ebd.: 39). Über die Forderung nach Anerkennung, die Butler hier explizit auch als Wertschätzung eines Subjekts denkt, hinaus erlangen folglich zwei weitere Aspekte in solchen Protesten Relevanz: Mit der Präsenz ihrer Körper in der öffentlichen Erscheinungssphäre machen »Versammlungen der Gefährdeten« (ebd.: 26) Butler zufolge zum einen ihr Recht zu erscheinen und ihre Freiheit auszuüben geltend. Dabei geht es sowohl um die Ausübung spezifischer Formen »des politischen Handelns und des Widerstands« (ebd.: 106) als auch um deren Sichtbarkeit. Ähnlich wie Fraser betont Butler hier die

29 Mit Butler kann subjektivierende Anerkennung als Grundlage sowohl für eine affirmative kulturelle Anerkennung als auch für eine politische Ökonomie der Umverteilung verstanden werden (vgl. dazu auch Schaffer 2008: 152f). Anerkennung im ontologischen Sinne zeigt damit die grundsätzliche Verwobenheit kultureller und ökonomischer Fragen auf (vgl. auch Young 1997). Nichtsdestotrotz ist die Frage, was mit der Anerkennung von Subjekten verbunden ist eine, die analytisch untersucht werden muss, da nicht von einem »automatischen« Zusammenhang zwischen Anerkennung und dem Erreichen weiterführender politischer Ziele ausgegangen werden kann.

Bedeutung von Möglichkeiten politischer Partizipation. Schließlich richtet sich zum anderen die Forderung nach einem ›lebbareren Leben‹ Butlers Ausführungen nach nicht auf die individuelle Ausgestaltung des Lebens, sondern auf gesellschaftlich bedingte Aspekte, unter denen ein Leben geführt werden kann und muss. Sie entspricht damit der »Forderung nach lebenswerteren wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Bedingungen« (ebd.: 19), also auch Fragen der Verteilung von Ressourcen und Vermögen.

Sowohl in Frasers Ausführungen als auch bei Butler werden also vor allem zwei Aspekte formuliert, die über die Anerkennung von Subjekten hinausgehen und die Fraser in politischen Kämpfen und Butler in Protesten, bei denen Körper sich versammeln, verorten: zum einen die Forderung nach Umverteilung, bzw. ›lebenswerten wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Bedingungen‹ und zum anderen Möglichkeiten politischen Handelns und deren Sichtbarkeit. Für mich ergibt sich daraus eine notwendige Erweiterung in Bezug auf meine Fragestellung nach der Anerkennung von Subjekten und ihren Bedingungen im untersuchten Pressediskurs zu den Protesten in Ägypten: Inwiefern werden Aspekte eines lebbareren Lebens und politisches Handeln in dem von mir untersuchten Diskurs sichtbar?

Sichtbarkeit von globalen Interdependenzen

In Kapitel 2.2.3 habe ich die Bedeutung sowohl von globalen Interdependenzen innerhalb der Herstellung gesellschaftlichen Wissens, beispielsweise in Orient-/Okzidentkonstruktionen, als auch sozioökonomischer globaler Interdependenzen betont. Eine Sichtbarkeit solcher globalen Interdependenzen habe ich zugleich mit Bezug auf postkoloniale Theoretikerinnen als ausschlaggebend für Möglichkeiten globaler, feministischer Solidarisierungen beschrieben. Daher wird die Sichtbarkeit globaler Interdependenzen im Diskurs in Kapitel 7 noch einmal gesondert in den Blick genommen. Der Begriff der Interdependenz erlaubt es, den Fokus auf Zwischenräume, Abhängigkeiten und Verbundenheiten zu lenken und zu einem zentralen Punkt der Analyse zu machen (vgl. Walgenbach 2007: 61). Er taucht ursprünglich in politikwissenschaftlichen Analysen zur wechselseitigen Abhängigkeit von Nationalstaaten auf und beinhaltet damit sowohl identitäre als auch ökonomische Abhängigkeiten, also Fragen nach Anerkennung und Umverteilung (vgl. Castro Varela/Dhawan 2010: 316). Fraser fasst die Thematisierung globaler Abhängigkeiten in feministischen Bewegungen mit dem Begriff der »Transnational Politics of Representation« (2005: 303) zusammen und betont hier insbesondere die Veränderung der Bezüge und der Rahmung ihrer Kämpfe weg vom Territorialstaat hin zu einer transnationalen Ausrichtung. Sie bezeichnet in diesem Zusammenhang Kämpfe gegen *misframing* als entscheidend neben Forderungen nach Anerkennung, Umverteilung und Partizipation: »Misframing arises when the state-territorial frame is imposed on transnational sources of injustice.« (ebd.: 305) Das Vorgehen gegen eine solche Verkennung transnationaler Interdependenzen und gegen eine Verschiebung der Rahmung von Fragen nach Gerechtigkeit fasst Fraser mit dem Begriff der ›Politik der Repräsentation‹. Diese versteht sie als wesentlich für gegenwärtige feministische Kämpfe. Die Thematisierung globaler Interdependenzen kann also ebenso wie Fragen nach Anerkennung, einem lebbareren Leben und politischem Handeln als

entscheidend für gegenwärtige Fragen nach globaler (Geschlechter-)Gerechtigkeit begriffen werden. Die Sichtbarkeit von globalen Interdependenzen steht dabei allerdings quer zu den anderen Dimensionen: sie betrifft sowohl Fragen der Anerkennung (Wer erkennt wen als was an?) als auch Fragen nach den Möglichkeiten eines lebbareren Lebens und spezifisch nach Umverteilung (Wie sind diese Möglichkeiten durch globale Interdependenzen strukturiert?) und Formen politischen Handelns (Inwiefern sind translokale Solidarisierungen und Kämpfe möglich und nötig?).

In meine bisherigen Ausführungen eingeflossen sind auch die Überlegungen von Tanja Thomas und Elke Grittmann (2018b) zur Analyse von Anerkennung und Gerechtigkeit in medialen Öffentlichkeiten. Sie untersuchen in einer Studie die journalistische Berichterstattung in Deutschland über den Zusammenbruch von *Rana Plaza*, einem Gebäude in der Nähe von Bangladeschs Hauptstadt Dhaka, bei dem 2013 mehr als 1100 Menschen, vor allem Textilarbeiter*innen ums Leben kamen. Für ihre Studie haben sie mit Bezug insbesondere auf Nancy Fraser ein Modell entwickelt, mit dem sie danach fragen, inwiefern mediale Diskurse zu mehr globaler (Geschlechter-)Gerechtigkeit beitragen und machen neben der Frage nach Anerkennung Fragen nach Repräsentation/Partizipation und Umverteilung sowie nach globalen Interdependenzen stark. Ich knüpfe an die von Thomas und Grittmann argumentierte Notwendigkeit der Erweiterung der Analyse von Anerkennung an und habe diese in dem vorliegenden Abschnitt vor dem Hintergrund von Butlers Anerkennungsbegriff und der Zusammenführung von kosmopolitischen und repräsentationskritischen Arbeiten argumentiert. Mit Blick auf den in dieser Arbeit untersuchten Gegenstand – die Repräsentation von Frauen im Diskurs der deutschen Presse um die Proteste in Ägypten – ist bedeutsam, dass hier der Blick sich nicht auf ›leidende Andere‹ richtet, sondern nach der mediatisierten Anerkennung protestierender, widerständiger ›Anderer‹ sowie der Sichtbarkeit ihrer Forderungen nach einem lebbareren Leben und ihres politischen Handelns gefragt wird. Butler betont die Bedeutung dieser Aspekte gerade für die Versammlungen während der Proteste in Ägypten (vgl. Butler 2016: 121). Ebenso kann die Thematisierung globaler Interdependenzen als Teil dieser Proteste verstanden werden, so interpretiert etwa Hamid Dabashi (2012) die Proteste in zahlreichen Ländern der MENA-Region als Moment der Emanzipation von postkolonialen Strukturen.

Zwischenfazit: Theoretische Grundlagen für eine Analyse von Anerkennung in Medienkulturen

In Kapitel 3.2.1 und 3.2.2 ging es mir zum einen darum, den in dieser Arbeit verwendeten Anerkennungsbegriff als einen gesellschaftstheoretisch fundierten aufzuzeigen, der Anerkennung in Abgrenzung zu Honneth und Taylor und mit Bezug auf Butler als subjektivierend versteht und als analytische Kategorie nutzt. In Kapitel 3.2.2 habe ich zudem entlang Butlers Überlegungen konkrete Fragen für die weitere, analytische Auseinandersetzung mit Anerkennung und ihren Bedingungen in Medienkulturen erarbeitet. Zum anderen habe ich in Kapitel 3.2.3 dargelegt, dass, sollen Möglichkeiten von Gerechtigkeit oder Solidarität in Zusammenhang mit einer Kosmopolitisierung von Medienkulturen untersucht werden, Analysen über den begrenzten Anerkennungsbegriff hinausgehen und ebenso nach der Thematisierung von Aspekten eines lebbareren

Lebens, Möglichkeiten politischen Handelns und der Sichtbarkeit globaler Interdependenzen fragen müssen. Zu beachten ist, dass auch die Frage, inwiefern diese drei Aspekte zum Tragen kommen, wiederum an soziokulturell, historisch und institutionell spezifische Formationen von Diskursen geknüpft sind.

Ich habe in diesem Kapitel damit drei zentrale Punkte aufgezeigt, die mir für eine Analyse von Anerkennung in Medienkulturen bedeutsam erscheinen und die in der Untersuchung von Kosmopolitismus in Medienkulturen meines Erachtens nach bisher zu kurz kommen: *Erstens* eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Anerkennungsbegriff selbst sowie seinen Ambivalenzen, *zweitens* eine Fokussierung auf die herrschenden, spezifischen Bedingungen von Anerkennung im untersuchten Pressediskurs und damit auch der Blick auf die spezifische Konstitution ›des Eigenen‹ und *drittens* eine Erweiterung von Fragen nach Anerkennung um die Untersuchung der in Kapitel 3.2.3 thematisierten Aspekte.

Im nächsten Abschnitt soll es nun darum gehen, wie das hier entwickelte Begriffsverständnis und die damit verbundenen Fragestellungen für die Analyse von Anerkennung in Medienkulturen übersetzt werden können und aufgezeigt werden, wie ich sie am Material untersuche.

3.2.4 Anerkennung in Medienkulturen

Der oben ausgeführte Anerkennungsbegriff betont die Bedeutung von Öffentlichkeiten für Prozesse der Anerkennung und die Aushandlung ihrer Bedingungen. Gerade in Verbindung mit der in Kapitel 2.2.1 beschriebenen Mediatisierung von Gesellschaften erscheinen Medien als zentrale Arena solcher Prozesse: »Anerkennung lässt sich ohne Frage nach Sichtbarkeit unter Bedingungen gegenwärtiger Medien(kulturen) nicht angemessen verstehen« (Thomas et al. 2018: 14). Öffentliche Sichtbarkeit kann gerade in mediatisierten Gesellschaften als entscheidend für Anerkennung verstanden werden, zugleich müssen die Ambivalenzen von Sichtbarkeit Beachtung finden und betont werden, dass diese auch mit Missachtungen und Verletzungen einher gehen kann. Sichtbarkeit und Anerkennung sind dennoch eng miteinander verwoben und Bedingungen von Anerkennung können zentral über die Analyse von Sichtbarkeiten in Medien rekonstruiert werden. Gleichzeitig sind es gerade mediale Öffentlichkeiten, in denen ebensolche historisch und (medien-)kulturell spezifischen Bedingungen ausgehandelt werden. Damit sind

»Fragen nach Anerkennung und Sichtbarkeit in Medienkulturen als Fragen nach den historisch spezifisch, vielfach mediatisierten sozialen und politischen Herstellungsprozessen aufzufassen, die über die Produktion von Sichtbarkeit anerkennbare Körper, Subjekte und gesellschaftliche Verhältnisse hervorbringt [sic!]« (Thomas/Grittmann 2018a: 30).

Die Frage, inwiefern Individuen oder Gruppen gesellschaftlich anerkannt werden, hängt demnach eng mit der Art und Weise ihrer Sichtbarkeit in Medien zusammen. Die Erkenntnis der engen Verschränkung zwischen öffentlicher Sichtbarkeit und einem gesellschaftstheoretisch fundierten Anerkennungsbegriff gibt jedoch noch keinen Aufschluss darüber, wie genau Sichtbarkeit und Anerkennung in Medienkul-

turen empirisch untersucht werden können. Dieser Frage nähere ich mich daher im Folgenden.

Für die Übersetzung der bisherigen theoretischen Ausführungen in eine Analyse von Anerkennung im untersuchten Pressediskurs um die Proteste in Ägypten orientiert sich die Auseinandersetzung mit dem Material an den in Kapitel 3.2.3 heraus gearbeiteten Dimensionen der Analyse von medialen Repräsentationen von Protest (vgl. Abb. 3).

Abb. 3: Dimensionen der Analyse von medialen Repräsentationen von Protest (Quelle: eigene Darstellung)



Die hier untersuchten Repräsentationen der Proteste in Ägypten habe ich in Kapitel 2.2.1 innerhalb eines spezifischen, institutionellen Rahmens journalistischer Bedeutungsproduktion verortet. Neben den machtvollen Strukturen, die innerhalb der Diskurse wirken, finden diese – soweit sie aus dem Material erschlossen werden können – ebenfalls Eingang in die Analyse. Gefragt wird hier beispielsweise nach den Diskursereignissen, nach den genannten Urheber*innen der untersuchten Preetexte und -bilder oder nach der Einordnung der Beiträge in verschiedene journalistische Rubriken (s. Kap. 4.2). Für jede der drei Analysedimensionen in Bezug auf die Bedeutungsproduktion innerhalb des Diskurses wurden in den vorherigen Kapiteln zentrale Fragestellungen entwickelt, die sich auch in der Strukturierung der Analysekapitel wiederfinden.

- 1) Subjektivierende Anerkennung und ihre Bedingungen (Kap. 5)
 - a) Wer wird inwiefern im Diskurs sichtbar und als Subjekt (nicht) anerkannt? Welche Verletzungen beinhaltet dies?
 - b) Welche Bedingungen der Anerkennung werden damit deutlich? Wo werden tradierte Strukturen von Anerkennbarkeit reproduziert, zeigen sich Verschiebungen?
- 2) Lebbares Leben und politisches Handeln: Inwiefern geht eine diskursive Anerkennung von Subjekten mit einer Sichtbarkeit von Aspekten eines lebhaften Lebens und der Sichtbarkeit von politischem Handeln einher? (Kap. 6)
- 3) Interdependenzen: Inwiefern werden – in Bezug auf Anerkennung, lebbares Leben und politisches Handeln – globale Interdependenzen im Diskurs sichtbar? (Kap. 7)

Während mit dem ersten Fragenblock vor allem Anerkennung analytisch betrachtet wird, gehen die zweite und dritte Fragestellung über diesen Begriff hinaus. Alle drei Fragestellungen und der Umgang mit ihnen in der anschließenden Untersuchung erörtere ich im Folgenden näher.

Zu 1a: Analyse subjektivierender Anerkennung

Die Frage, wer im Diskurs inwiefern als Subjekt sichtbar und anerkannt wird, für die konkrete Analyse zu übersetzen, erscheint gerade aufgrund der im vorherigen Abschnitt beschriebenen Ambivalenzen schwierig. Wie Rousiley Maia (2014) betont, so steht die Analyse mediatisierter Anerkennung vor einer sehr viel größeren Herausforderung als eine analytische Fokussierung auf exkludierende machtvolle Strukturen (vgl. ebd.: 183ff). Dies mag zum einen an der oben thematisierten engen Verknüpfung zwischen Anerkennung und Verknennung sowie Missachtung liegen: Auch anerkennende Darstellungen können eng mit Exklusionen verbunden sein oder selber Verknennungen und Missachtungen enthalten. Eine Analyse von Anerkennung in Medienkulturen kommt also nicht ohne einen gleichzeitigen Blick auf machtvolle Strukturen aus, muss beständig die Ambivalenzen der Sichtbarkeit und damit die »Polyphonie« (Silverstone 2008) des untersuchten Diskurses im Blick behalten. Damit entzieht sich der Begriff »Anerkennung« auch einer eindeutigen, konsistenten Bestimmung als Analysekategorie. Anders als die Identifizierung von Exklusion und Unterdrückung bleibt die Kategorie immer für Zweifel offen. Die Frage, welche medialen Darstellungen als anerkennend verstanden werden können, kann also nicht eindeutig geklärt werden: »the precise definition of what can be accepted as ›recognition‹ is uncertain« (Maia 2014: 183). Welche Repräsentationen als anerkennend verstanden werden können, muss somit am konkreten Material beantwortet und diskutiert werden. Als Operationalisierung für die Analyse erscheint daher die Fokussierung des Blicks durch analytische Fragen angemessener als eine präzise Definition der Kategorie »mediatisierte Anerkennung«, anhand derer ihr Vorhandensein empirisch überprüft werden könnte. Um meinen analytischen Blick zu schärfen gehe ich an dieser Stelle auf einige Arbeiten ein, die Anerkennung in Medienkulturen empirisch untersuchen und dabei Operationalisierungsvorschläge unternehmen und beziehe ihre Überlegungen in die Präzisierung meiner analytischen Fragen ein.

Cottle (2006) untersucht »mediatized recognition« und zeigt anhand vielfältiger Beispiele aus Dokumentarfilm und Fernsehen verschiedene Formen mediatisierter Anerkennung auf, die er unter »display and deliberation« zusammenfasst: »Mediatized recognition, as we have seen, assumes different forms and expressions in the contemporary media and is enacted through communicative modes of display and deliberation« (ebd.: 183). Zum einen beschreibt er mit dem Aspekt »display« Formen anerkennender Darstellung und Repräsentation, die Subjekte als Individuen zeigen und ihre Geschichten und Erzählungen sichtbar machen. Die Möglichkeit solcher Repräsentationen beschäftigt auch Thomas und Grittmann (2018b), wenn sie in ihrer Analyse der Presseberichterstattung über den Zusammenbruch des *Rana Plaza*-Gebäudes in Bangladesch danach fragen: »[w]ie über die Opfer und Betroffenen berichtet wird, in welcher

Weise ihre Perspektiven, Darstellungen und ihr Leid Anerkennung erfahren bzw. durch welche medialen Repräsentationen ihnen diese verweigert wird« (ebd.: 229). Auch hier geht es um eine Anerkennung spezifischer Perspektiven und Erfahrungen. Zudem geht es Cottle mit dem Modus der ›deliberation‹ um die Handlungsfähigkeit und Möglichkeit der diskursiven Teilhabe von Subjekten, die ihre Bilder und Stimmen in den Diskurs einbringen und so auch ihren eigenen Standpunkt vertreten können (vgl. Cottle 2006: 183f, vgl. dazu auch Thomas/Grittmann 2018a: 34 und Schaffer 2008 zur Bedeutung der Möglichkeit eigener Bildproduktion). Die Bedeutung der Stimme ›der Anderen‹ für Anerkennung in journalistischen Diskursen hebt auch Chouliaraki hervor. Sie konstatiert, dass marginalisierte Positionen kontinuierlich vom öffentlichen Diskurs ›des Westens‹ ausgeschlossen sind und die Vernehmbarkeit von ›deren‹ Stimmen im medialen Diskurs daher als zentral für eine symbolische Anerkennung vulnerabler ›Anderer‹ bezeichnet werden kann (vgl. Chouliaraki 2013: 110). Auch Silverstone betont die Notwendigkeit der bedingungslosen Möglichkeit des Erscheinens und der Verschaffung von Gehör für ›Andere‹, um eine Polyphonie des Diskurses zu ermöglichen (vgl. Silverstone 2008: 129ff). Spezifisch mit Möglichkeiten und Formen von Anerkennung in der Bildberichterstattung haben sich Grittmann und Maier (2017) beschäftigt, deren theoretische Ausführung zu *Gerechtigkeit und Anerkennung durch Bilder* in einer Studie von Lünenborg und Maier (2017) zu Bildern des Migrationsdiskurses Anwendung findet und erweitert wird. Sie betonen die Bedeutung der Frage nach dem *Wie* der Sichtbarkeit von Körpern und gehen dabei u.a. auf die Relevanz des ikonografischen Bildkontextes, ästhetischer Darstellungsstrategien oder der Bildgattung³⁰ für die Frage, inwiefern ein Körper im Bild als handlungsfähiges Subjekt sichtbar wird, ein.

Aus den oben dargestellten Überlegungen bestehender Studien zur Analyse von Anerkennung in Medienkulturen ergeben sich für mich folgende Fragen an das Material: Inwiefern werden Frauen im Diskurs um die Proteste in Ägypten als Individuen sichtbar? Inwiefern finden ihre Gesichter, Stimmen, Perspektiven und Geschichten Eingang in den Diskurs, können sie also am Diskurs teilnehmen? Inwiefern werden sie in ihrer Handlungsfähigkeit sichtbar?

Zu 1b: Bedingungen von Anerkennung

Die Operationalisierung der Frage wer, in welchem Kontext, wo bzw. wann in welcher Form im Diskurs (nicht) anerkannt wird, welche Bedingungen der Anerkennung damit deutlich werden und inwiefern es zu deren Verschiebungen kommt, wird in der Analyse vor allem anhand der diskursiven »Kategorien, Konventionen und Normen« (Butler 2010: 13) der Anerkennbarkeit, die diese Bedingungen ausmachen, untersucht. Kategorien, Konventionen und Normen sind eng miteinander verflochten und bedingen einander. Eine tatsächliche Trennung im Rahmen der Analyse erscheint mir weder möglich noch wünschenswert. Um die konkreten Fragen, die ich im Rahmen meiner Untersuchung an das Material stelle, möglichst transparent zu machen, erläutere ich im Folgenden dennoch, wie die einzelnen Begriffe analytisch gefasst werden sollen.

30 Auf die einzelnen vorgeschlagenen Analyseaspekte spezifisch für Anerkennung durch visuelle Repräsentationen wird in Kapitel 4.2.3 noch einmal ausführlich eingegangen.

Unter diskursiven ›Kategorien‹ begreife ich im Rahmen der Untersuchung sozial bedeutsame, kategorische Zuordnungen im Diskurs, die jeweils mit spezifischen Deutungen und Zuschreibungen verbunden sind. Stuart Hall (2004) spricht in diesem Zusammenhang von »Dimensionen der Differenz« (ebd.: 108), entlang derer machtvoll Grenzziehungen etabliert werden. Relevant für die Analyse erscheinen mir dabei insbesondere Kategorisierungen entlang von Geschlecht, (kultureller oder religiöser) Zugehörigkeit, Nationalität und Klasse. Der Blick auf das Material soll jedoch offen bleiben für weitere, im Diskurs als relevant gesetzte soziale Kategorien. Konkret soll danach gefragt werden, inwiefern zugewiesenes Geschlecht, die Zuweisung von Zugehörigkeit, Nationalität, Klasse und andere soziale Kategorien eine Rolle für die Anerkennbarkeit von Subjekten im Diskurs spielen. Untersucht werden soll zudem die diskursive Konstruktion der für Anerkennbarkeit relevanten Kategorien.

Mit dem Begriff der diskursiven ›Konventionen‹ frage ich danach, inwiefern die Anknüpfungen an tradierte Repräsentationspraktiken in Bezug auf (protestierende) Frauen im Diskurs eine Rolle für deren Anerkennbarkeit spielen. Dabei verstehe ich Konventionen nicht als geschlossene Regeln, vielmehr werden sie in einem laufenden Prozess der Konventionalisierung ständig (re-)produziert, angepasst und verändert (vgl. dazu auch Winkler 2004: 228). Notwendig ist für die Beantwortung dieser spezifischen Frage also zunächst eine Beschäftigung mit den Konventionen medienvermittelter Sichtbarkeit und Anerkennung von Frauen, insbesondere in Protestsituationen. Hierfür greife ich auf bestehende Arbeiten, die sich empirisch mit Repräsentationen von Frauen und deren Ermächtigung in journalistischen Diskursen beschäftigt haben, zurück. In Kapitel 2.3 habe ich solche Praktiken bestehender Repräsentationsregime aufgezeigt. Die Auseinandersetzung mit den spezifischen Konventionen der Anerkennbarkeit in bestehenden diskursiven Formationen ermöglicht außerdem die Erörterung der Frage, inwiefern sich im untersuchten Diskurs Anknüpfungen und/oder Verschiebungen tradierter Praktiken zeigen.

Diskursive ›Normen‹ als machtvoll Standards des ›Normalen‹ erfordern die Einpassung von Subjekten in bestimmte Rahmen und Raster für deren Anerkennung. Normen funktionieren dabei »innerhalb sozialer Praktiken als impliziter Standard der Normalisierung« (Butler 2009: 73) und erlegen »dem Sozialen ein Gitter der Lesbarkeit auf« (ebd.), denn sie definieren »die Parameter dessen, was innerhalb des Bereichs des Sozialen erscheinen wird und was nicht« (ebd.). Damit schließen Normen sowohl Subjekte als ›menschlich‹ ein, als auch andere Individuen als nur ›eingeschränkt menschlich‹ vom Subjektstatus aus:

»Und manchmal sind die gleichen Bestimmungen, die einigen Individuen ›Menschlichkeit‹ verleihen, genau dieselben, die gewisse andere Individuen um die Möglichkeit bringen, diesen Status zu erreichen, indem sie eine Ungleichartigkeit zwischen dem Menschlichen und dem eingeschränkt Menschlichen erzeugen.« (Butler 2009: 10)

Es ist folglich oft ein und dieselbe Norm, die gerade in Beziehung und Abgrenzung zueinander Individuen vom Status des ›Menschlichen‹ ein- und ausschließt, was sich beispielsweise in Orient- und Okzidentdiskursen deutlich zeigt. Mit Bezug auf den Begriff der ›Normen‹ stellt sich also die Frage, inwiefern die Anerkennung von Subjekten im Diskurs mit einer Einpassung in normative Raster verbunden ist. Für eine Beant-

wortung dieser Frage halte ich es für notwendig, in der Analyse nicht nur zu fragen, wer im Diskurs wie als Subjekt sichtbar und anerkannt wird, sondern auch, wer wie von einem solchen Status ausgeschlossen wird.

Zu 2.: Sichtbarkeit von Aspekten eines lebbareren Lebens und politischem Handeln

Mit der oben als notwendig erläuterten Frage danach, inwiefern eine mögliche diskursive Anerkennung von Subjekten mit einer Thematisierung von Aspekten eines lebbareren Lebens und Möglichkeiten politischer Handlungsfähigkeit einhergeht, geht es mir darum »machtvolle Anerkennungsordnungen und korrespondierende Sichtbarkeitsverhältnisse nicht nur zu rekonstruieren, sondern auch in Frage stellen zu können« (Thomas et al. 2018: 16). Denn in der Beschäftigung mit der (translokalen) Presseberichterstattung über Proteste erscheinen mir über die Frage hinaus, wie die Akteur*innen des Protests repräsentiert werden auch die Fragen, inwiefern mit den Protesten thematisierte Aspekte eines lebbareren Lebens und das politische Handeln der Akteur*innen hör- und sichtbar werden, von Bedeutung. Die konkreten Fragen, die sich mit Blick auf die beschriebenen Erweiterungen des Anerkennungsbegriffs an das Material ergeben, orientieren sich an meinen obigen Ausführungen: Welche notwendigen Bedingungen eines lebbareren Lebens werden wie dargestellt? Inwiefern wird soziale Umverteilung thematisiert? Welche Formen und Foren des politischen Handelns werden wie sichtbar und sagbar?

Politisches Handeln verstehe ich dabei als auf soziale Veränderung abzielendes Handeln innerhalb politischer, ökonomischer, sozialer und mediatisierter Strukturen (vgl. Kaun/Kyriakidou/Uldam 2016: 2). Mir geht es in dieser Untersuchung dabei besonders um die Frage der Repräsentation politischer Handlungsfähigkeit in Medien und damit ihrer mediatisierten Strukturierung, zugleich zeigt sich in den in Kapitel 6.2 diskutierten Ergebnissen der Diskursanalyse, dass im Pressediskurs auch die Möglichkeiten der Erweiterung von Handlungsfähigkeit durch Medien thematisiert werden.

Zu 3.: Sichtbarkeit globaler Interdependenzen

Die Anerkennung und Sichtbarkeit von globalen Interdependenzen steht quer zu den Dimensionen Anerkennung, lebbares Leben und politisches Handeln. Daraus ergeben sich drei Ebenen der Untersuchung von Interdependenzen im Diskurs, die sich jeweils auf eine der drei Dimensionen beziehen. Zunächst wird 1. untersucht, inwiefern die Bedeutung (translokaler) mediatisierter Anerkennung und ihrer Bedingungen und damit Anerkennungsbeziehungen im Diskurs reflektiert und eine Sichtbarkeit minorisierter Positionierungen gefordert wird. Möglich wird der Blick auf minorisierte Deutungen nach Butler durch das Übersetzen im Sinne einer Praxis des Vermittelns zwischen Welten. Bedingung dafür ist eine Subjektposition, die bereit ist, im Zusammentreffen mit »Anderen« die Kontinuität des »eigenen« Wissens, der »eigenen« Wahrheiten aufzugeben. Dies impliziert, dass das »Eigene« als eine spezifische Erzählung aufgefasst, der Blick der Anderen auf dieses »Eigene« zugelassen und so das Verständnis globaler Machtstrukturen erweitert wird. (Vgl. Butler 2005: 25) Im Rahmen einer solchen kulturellen Übersetzung, geht es nicht darum, einzelne Positionen zu fokussieren, vielmehr wird

Komplexität aufgezeigt (vgl. ebd.: 66). Ähnlich argumentiert auch Silverstone (2008) in seiner Forderung, eine »mediale Gastfreundlichkeit« (ebd.: 210ff) einzuführen, die Vieltimmigkeit und eine Dissonanz von Stimmen beinhaltet und begrüßt (s. Kap. 3.1.3). Aus den Überlegungen von Butler und Silverstone ergeben sich für mich folgende Fragen an den Diskurs: Inwiefern wird im Diskurs ein kritischer Blick auf »das Eigene« zugelassen, diskursive Normen reflektiert und Komplexität sicht- und sagbar?

Zudem analysiere ich 2., inwiefern globale Interdependenzen auf der Ebene der Aspekte eines lebbareren Lebens und spezifisch Forderungen nach Umverteilung sichtbar werden. Hier interessiert mich vor allem, inwiefern (neo-)koloniale Interdependenzen und Machtstrukturen, die sowohl lokal als auch global zu ökonomischen Ungleichheiten führen (s. Kap. 1, 2.2.3) und ihre Bedeutung im Pressediskurs thematisiert werden.

Hinsichtlich der Sichtbarkeit von globalen Interdependenzen in Bezug auf die Möglichkeiten politischen Handelns stellt sich 3. vor allem die Frage, inwiefern Notwendigkeiten und Formen translokaler Solidarisierungen im Diskurs präsent sind. Besonders in Bezug auf feministisches Handeln betont Mohanty (2003), dass die Beachtung der Situierung von Frauen auf der Mikroebene mit dem Blick auf machtvollen Zusammenhänge auf der Makroebene verbunden werden sollte.

Abschließend sollen die entwickelten Fragen in Abb. 4 noch einmal in einem Modell zur machtkritischen Analyse von Anerkennung zusammengetragen werden, bevor im nächsten Kapitel 4 auf die konkrete Umsetzung der Analyse eingegangen wird.

Abb. 4: Modell zur machtkritischen Analyse von Anerkennung in translokalen Repräsentationen von Protest (Quelle: eigene Darstellung)

Dimension	Fragestellung	Analytische Fragen
Anerkennung	Wer wird im Diskurs inwiefern sichtbar und als Subjekt (nicht) anerkannt? Welche Verletzungen beinhaltet dies?	Inwiefern werden Frauen im Diskurs als Individuen sichtbar? Inwiefern finden ihre Gesichter, Stimmen, Perspektiven, Geschichten Eingang in den Diskurs, können sie also am Diskurs teilnehmen? Inwiefern werden sie als handlungsfähig sichtbar?
	Unter welchen spezifischen Bedingungen werden Subjekte im Diskurs anerkannt?	Inwiefern spielen gesellschaftliche Kategorisierungen eine Rolle für die Anerkennbarkeit von Subjekten und wie werden diese diskursiv hergestellt? Inwiefern wird an tradierte Repräsentationspraktiken angeknüpft, wo zeigen sich Verschiebungen?
Lebbares Leben und politisches Handeln	Inwiefern geht eine diskursive Anerkennung von Subjekten mit einer Thematisierung von Aspekten eines lebbaaren Lebens und Möglichkeiten politischen Handelns einher?	Welche Aspekte eines lebbaaren Lebens werden wie thematisiert und welche nicht? Inwiefern wird soziale Umverteilung thematisiert? Welche Formen und Foren des politischen Handelns werden wie sichtbar?
Interdependenzen	Inwiefern werden globale Interdependenzen im Diskurs aufgezeigt?	Inwiefern wird im Diskurs ein kritischer Blick auf ›das Eigene‹ zugelassen, diskursive Normen reflektiert und Komplexität sicht- und sagbar? Inwiefern werden (neo-)koloniale Interdependenzen und Machtstrukturen, die sowohl lokal als auch global zu ökonomischen Ungleichheiten führen, thematisiert? Inwiefern werden Verbindungen zwischen der lokalen Situierung von Frauen und globalen Machtstrukturen und damit Möglichkeiten translokaler Solidarisierungen sichtbar?

In diesem Kapitel habe ich die Diskussion um die Möglichkeiten einer ›Anerkennung der Anderen‹ als zentralen Aspekt in aktueller Forschung zu Kosmopolitismus (in Medienkulturen) vorgestellt. Ich habe zudem die Notwendigkeit herausgestellt, diese Debatte mit repräsentationskritischen Arbeiten aus feministischen Ansätzen und postkolonialen Studien zusammen zu denken. Zudem konnte ich aufzeigen, dass einige Arbeiten, die sich mit Fragen der Anerkennung in Medienkulturen als mögliche Folge von Kosmopolitisierung beschäftigen, bereits einen engen Bezug zu solchen repräsentati-

onskritischen Ansätzen aufweisen und die Frage nach der Art und Weise, in der ›Andere‹ medial repräsentiert werden, in den Vordergrund rücken. Damit weisen sie auch auf ›Ambivalenzen der Sichtbarkeit‹ (Schaffer 2008) hin, die gerade in der Debatte um medienvermittelte globale Konnektivität immer wieder betont werden muss: Eine erhöhte Sichtbarkeit globaler ›Anderer‹ sollte nicht mit deren Anerkennung und vermehrter Beteiligung gleichgesetzt, sondern im Einzelfall analytisch untersucht werden. Hier zeigt sich die Produktivität einer Verbindung zwischen repräsentationskritischen Perspektiven und der Analyse von Anerkennung in Medienkulturen: letztere helfen, den Blick für »Möglichkeiten ermächtigender, entkategorialisierender Bilder und Repräsentationen« (Thomas/Grittmann 2018a: 39) zu öffnen während erstere dabei unterstützen, in der Analyse von Anerkennung entfernter ›Anderer‹ in Medienkulturen eine machtkritische Perspektive einzunehmen. Diese bringt einen kritischen Blick auf die Ambivalenzen von Anerkennung, ihre Bedingungen und notwendige analytische Erweiterungen mit sich, aus denen das obige Analysemodell entwickelt wurde. Wie anhand der dort gestellten analytischen Fragen die Repräsentation von Frauen im untersuchten Pressediskurs um die Proteste in Ägypten untersucht wird, soll im Folgenden vorgestellt werden.